

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 151 (1983)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

46/1983 151. Jahr 17. November

Luther und Zwingli: Auch unser Erbe

Zu den reformationsgeschichtlichen Jubiläen eine Besinnung von Rolf Weibel 661

Von der Gnade des Glaubens in gnadenloser Zeit (1) Zur Aktualität der

Theologie Luthers ein Beitrag von Kurt Koch 662

Gerechtigkeit durch Gewalt?

Der Christ vor dem Problem des Terrorismus. Eine Besinnung von Markus Kaiser 665

Hausgebet im Advent

Eine pastorale Anregung von Max Hofer 666

Praxis der Kirche als Auferweckungspraxis Ein Bericht von

Rolf Weibel 667

Zur erkenntnistheoretischen Rechtfertigung theologischer Aussagen

Ein Bericht von Erny Gillen 668

Spanierseelsorger diskutieren die Zukunft ihrer Mission Ein Bericht von

Urs Köppel 669

Das Wort gehört allen

Vom Weltkongress der Katholischen Presse berichtet Arnold B. Stampfli 670

Hinweise 671

Amtlicher Teil 672

Neue Schweizer Kirchen

St. Laurentius, Winterthur-Wülflingen



Luther und Zwingli: Auch unser Erbe

In diesen Wochen – während sich bereits das Zwingli-Jahr ankündigt – erreicht das Luther-Jahr eine grössere Öffentlichkeit. Diese Öffentlichkeit ist für uns nur der äussere Grund, in dieser und in den kommenden Ausgaben einen ökumenischen Schwerpunkt zu setzen. Der innere Grund ist, dass der 500. Geburtstag von Martin Luther und Huldrych Zwingli Daten sind, in die auch wir eingebunden sind. «Diese Daten», erklärte Papst Johannes Paul II. am 11. September dieses Jahres in Wien, «gehören zu unserer gemeinsamen Geschichte. Wir sind Erben jener geschichtsmächtigen Ereignisse der Reformationszeit, deren Auswirkungen wir uns heute noch stellen müssen. Nach Jahrhunderten des polemischen Gegeneinander oder kühlen Nebeneinander haben wir uns im wahren Sinn des Wortes <wiederentdeckt> in unserem gemeinsamen Fundament des Glaubens an den einzigen Herrn und Heilsbringer Jesus Christus, aber auch in der Suche nach der je tieferen und umfassenderen Fülle der Offenbarung.»

Die Begegnung mit den Verantwortlichen der christlichen Kirchen in Wien war für Johannes Paul II. aber auch Anlass, bewegt zurückzublicken «über den Lauf der Jahrhunderte, in denen Österreich – wie manche andere europäische Länder – durch die Wirren konfessioneller Auseinandersetzungen erschüttert wurde. Das kirchliche, kulturelle und gesellschaftliche Leben des Landes war geprägt von religiöser Zwietracht, ja von feindseliger Intoleranz, Unterdrückung und Verfolgung. Gerade als Christen wissen wir um die Begrenztheit und Schwäche des Menschen, um die Möglichkeit des Versagens vor dem hohen und lauterem Anspruch des Evangeliums. Die Schuld, die Christen tatsächlich auf sich geladen haben, darf nicht geleugnet werden. Sie wartet immer neu auf Bekenntnis und Vergebung. Damit urteilen wir nicht über eine Vergangenheit, deren Erben wir selbst sind und die nur in ihren besonderen geschichtlichen Umständen verstanden werden kann.»

Johannes Paul II. blickte aber nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch in die Zukunft: «Mit der schmerzlichen Erinnerung und der Bitte um Vergebung verbindet unsere Kirche gemäss dem Willen des Zweiten Vatikanischen Konzils die ernsthafte Bereitschaft, die unheilvollen Folgen der Vergangenheit zu überwinden. Mit der Erklärung über die Religionsfreiheit und dem Dekret über den Ökumenismus ist uns der Weg in die Zukunft gewiesen, der neue Horizonte der Hoffnung auf eine wachsende Einheit und Gemeinschaft der Christen erschliesst. Der vom Konzil ausgestreute Samen hat hierzulande bereits deutlich Wurzeln geschlagen. Der Prozess der Versöhnung unter den Christen der verschiedenen Traditionen hat zu sichtbaren Ergebnissen geführt. Ich möchte Sie ermutigen, in Ihren Bemühungen fortzufahren.»

Der Weg in die Zukunft ist also heute zu gehen: die Ermutigung Johannes Pauls II. gilt den heutigen Bemühungen. Eine solche Ermutigung rechnet damit, dass Christen heute dem Prozess der Versöhnung etwas

schuldig bleiben können, dass Christen auch heute in bezug auf die Einheit der Kirche Schuld auf sich laden können. Von den Verantwortlichen der christlichen Kirchen ist immer wieder zu hören, die Bereitschaft gewisser ökumenischer Kreise, die unheilvollen Folgen der Vergangenheit zu überwinden, vergewissere sich theologisch ungenügend. Weshalb ist aber so selten die Frage zu hören, ob diese Bereitschaft bei anderen Kreisen ernsthaft genug sei?

Bei den ökumenischen Bemühungen – und das zeigt sich in diesen Wochen in den zahlreichen Veröffentlichungen über Martin Luther und seine Theologie – fällt den Theologen eine unverzichtbare Aufgabe zu. Die Gespräche zwischen katholischen und evangelischen Theologen, so wiederum Johannes Paul II., «haben dazu beigetragen, traditionelle Vorurteile abzubauen, haben ein neues Klima des Miteinander geschaffen und sogar Weichen für die Durchführung von gemeinsamen pastoralen Programmen gestellt. Solche Schritte auf Landesebene sind unverzichtbare Elemente der umfassenden ökumenischen Bewegung. Sie stützen und inspirieren in wechselseitigem Austausch die Lebensvorgänge und Entwicklungen im Ganzen des Volkes Gottes. So erst gedeiht eine rechte Weggemeinschaft zwischen allen, die das Zeichen Christi auf der Stirn tragen.»

Gelegenheiten zu solcher Weggemeinschaft bietet uns zurzeit die Schweizerische Evangelische Synode, über deren Versammlungen – die zweite findet vom kommenden 18. bis 20. November statt – wir regelmässig berichten möchten, die aber vor allem in den Gemeinden stattfinden muss. Eine Beteiligung an diesem Vorgang ermöglicht, wie die ökumenische Zusammenarbeit an Ort überhaupt, eine Erfahrung, die bei theologischen Arbeiten und Zukunftsentwürfen oft zu kurz kommt: Dass der Prozess der Versöhnung auch verlangt, sich auf die heutige Situation der konkreten Kirchen einzulassen, dabei auch die konfessionell, soziologisch und geographisch bedingten Unterschiede wahr-zunehmen und gerade als unterschiedlichst geprägte Christen gemeinsam zu fragen, welchen gemeinsamen Weg Gott uns führen will. Erst dann können wir uns den Auswirkungen jener geschichtsmächtigen Ereignisse der Reformationszeit ganzheitlich stellen.

Rolf Weibel

Theologie

Von der Gnade des Glaubens in gnadenloser Zeit (1)

Die christliche Botschaft von der gnädigen Gnade Gottes für den Menschen kann sich ihren «Sitz im Leben» nicht selber aussuchen. Sie hat vielmehr denjenigen Ort einzunehmen, der ihr von ihrer gesellschaftlichen Umwelt unausweichlich zugewiesen wird. Allgemein und pauschal muss diese Umwelt mit dem Stichwort der von der Leistungsideologie diktierten Leistungsgesellschaft der Gegenwart charakterisiert werden. Deren organisierte Gnadenlosigkeit ist deshalb der unausweichliche «Sitz im Leben» für die Glaubensverantwortung der Botschaft von Gottes Gnade.

Denn allein der christliche Glaube ist wirklich in der Lage, radikalen, nämlich an die Radix des Problems gehenden Widerstand zu leisten, indem er seine Botschaft als unüberhörbaren Zwischenruf in die heutige gesellschaftliche Lebenswelt hinein zur Geltung bringt.

Einige Fragmente aus diesem vordringlichen Widerstand und Zwischenruf sollen im folgenden skizziert werden. Wenn dazu der erzchristliche «Edelstein», wie ihn vor allem die Reformation neu zum Funkeln gebracht hat, gerade von einem katholischen Theologen aufgegeben wird, so möchte er dies von vornweg nicht nur als Ausdruck seiner tiefen Dankbarkeit für die Grundeinsicht des – in guter katholischer Tradition stehenden und deshalb durch und durch katholischen – Reformators Martin Luther im Jahre seines 500. Geburtstages verstanden wissen. Vielmehr spricht sich darin auch die Überzeugung aus, dass die einzige Chance, dem diesjäh-

rigen Lutherjubiläum für die Zukunft mehr zu entnehmen als die bloße Erinnerung an grosse Festveranstaltungen, darin besteht, sich dezidiert seinen theologischen Grundeinsichten zuzuwenden und diese bei der Bewältigung der uns heute aufgegebenen Probleme in der Glaubensverantwortung aufzubieten.

1. Die Ambivalenz der Leistungsgesellschaft

Kritik an der gegenwärtigen Leistungsgesellschaft und der sie organisierenden Leistungs-ideologie ist heute nichts Neues mehr unter der nachneuzzeitlichen Sonne; ihrer ist vielmehr Legion¹. Freilich wird ihr eine pauschale Diskreditierung nicht gerecht, vielmehr nur eine Aufklärung über ihre Ambivalenz. Diese muss in zweifacher Hinsicht namhaft gemacht werden.

Leistung gehört *erstens* durchaus zu den Attributen menschlicher Würde. Wenn die Wirklichkeit des menschlichen Lebens elementare Möglichkeiten impliziert, die sowohl der Lebendigkeit als auch der Menschlichkeit des menschlichen Lebens zugute kommen sollen, dann wird sich die Steigerung der Qualität des menschlichen Lebens notwendig als Verwirklichung eben solcher Möglichkeiten zu vollziehen haben. Da zudem Verwirklichung in sich Wirken und dies wiederum Arbeiten bedeutet und da Arbeit sich als eine Leistung erweist, die etwas leisten soll, muss die Leistungen der Gesellschaft steigern, wer die Qualität des gesellschaftlichen Lebens steigern will. Steigerung der Lebensqualität gibt es folglich nicht ohne Leistungssteigerung. Da sich aber auf der anderen Seite die Leistungen nicht ins Unendliche steigern lassen, ohne der Lebensqualität nur schon der Leistenden selber zu schaden, ergeben sich in dem Bemühen um Verbesserung der Lebensqualität durch Leistungssteigerung Aporien und wird vor allem die Frage nach den Grenzen der Leistungsfähigkeit des Menschen wach.

Die Leistungs-ideologie hat darüberhinaus *zweitens* selbst einen ideologiekritischen Stachel, vor allem gegenüber vergangenen und gegenwärtigen gesellschaftlichen Privilegierungen von politischen und religiösen Bekenntnissen. Da im Übergang von einer feudalistischen Standesgesellschaft zu einer egalitären Leistungsgesellschaft nicht mehr der Stand, nicht die Klasse und nicht der Besitz, sondern die Leistung als jener quantitative Massstab gilt, nach welchem die gesellschaftliche Ranghöhe eines Individuums zu bestimmen ist,

¹ Vgl. zum Beispiel J. Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie (Frankfurt a. Main 1969) und: Cl. Offe, Leistungsprinzip und industrielle Arbeit (Frankfurt a. Main 1970).

tritt die Leistung als Arbeitsmass an die Stelle von feudalen und gleichsam «unverdienten» Privilegierungen. Und da im System der Leistungsideologie entscheidend sein soll, was einer leistet, nicht hingegen, was einer denkt oder seinem gesellschaftlichen Status nach ist, exorziert die Leistungsideologie andere ideologische Orientierungen (ausser der eigenen) und bindet überhaupt den Erfolg nicht mehr an ideologische Orientierungen oder gesellschaftliche Klassen und Stände, sondern an die Arbeitskapazität und sachliche Fertigkeit.

Die Leistungsideologie hat folglich auch heute noch dort ihr unabgegotenes Recht, wo es darum zu tun ist, ungerechte Ungleichheit im gesellschaftlichen Leben abzubauen. Beispielsweise ist es vom Leistungsprinzip her gesehen unvertretbar, dass Frauen für die gleiche Arbeitsleistung weniger Lohn erhalten als Männer; in dieser ungerechten Ungleichheit meldet sich vielmehr noch ein feudaler Restbestand im System der Leistungsgesellschaft. Chancengleichheit im gesellschaftlichen und beruflichen Aufstieg ist deshalb ein notwendiges Implikat der Leistungsideologie. Da freilich die in der Leistungsgesellschaft weiterbestehenden oder neuen Ungleichheiten nicht mehr in ungleichen Chancen, sondern in ungleichen Fertigkeiten und Tüchtigkeiten wurzeln, tauchen an dieser Stelle wiederum Aporien auf, und zwar vor allem deshalb, weil die kranken, schwachen und leidenden Menschen von vorneherein von dieser gesellschaftlichen «Chancengleichheit» exkommuniziert sind.

2. Die Grenzen der Leistungsgesellschaft

Die Ambivalenz der gegenwärtigen Leistungsgesellschaft und der sie begründenden Leistungsideologie muss zusammenfassend darin diagnostiziert werden, dass auf der einen Seite auch heute noch um die konsequente Durchsetzung des Leistungsprinzips im gesellschaftlichen Leben gerungen werden muss, dass aber auf der anderen Seite deutlich dessen Aporien und Grenzen wahrgenommen werden müssen. Schlagartig werden die Grenzen des Geltungsbereichs des Leistungsprinzips dort deutlich, wo die Lebendigkeit und Menschlichkeit desjenigen Menschen auf dem Spiel steht, der nichts oder nurmehr wenig leisten kann. Zu denken ist dabei zunächst an das kleine Kind (oder gar an das noch ungeborene menschliche Leben). Doch seine Situation zeichnet sich dadurch aus, dass es bloss *noch nichts* zu leisten vermag, weshalb es denn auch gerade zur Überwindung solchen «Noch-Nicht» und damit zur Leistung erzogen wird. Viel prekärer hingegen ist die Situation des alten, kranken,

gebrechlichen, schwachen und leidenden Menschen, der *nichts mehr* leisten kann und dessen Leistungsabbau irreversibel verläuft.

Es ist jedenfalls kein Zufall, dass auf der «Börse» unserer heutigen Leistungsgesellschaft sowohl das menschliche Leben, das noch nichts leisten kann, als auch das menschliche Leben, das nichts mehr leisten kann, einen so schlechten «Kurswert» haben². Doch dies sind «bloss» die sozialen und politischen Konsequenzen einer Gesellschaft, die sich total am Leistungsprinzip orientiert und damit «totalitär» zu werden droht. Denn vermag menschliches Leben nur durch Leistungssteigerung menschlicher zu werden und wird es nach einem chemisch gereinigten Leistungsprinzip bewertet, dann ist es genau soviel wert, als es leisten kann. Dann droht der Leistungsmensch zum nicht mehr hinterfragbaren Ideal der Gesellschaft und umgekehrt der der Leistung nicht (mehr) fähige Mensch als der für die Leistungsgesellschaft nutzlose oder gar schädliche Mensch eingestuft zu werden. Während der leistungsfähige der gesellschaftlich als Mensch anerkannte Mensch ist, wird der leistungsunfähige Mensch der gesellschaftlich nicht mehr als Mensch anerkannte Mensch.

Vornehmlicher Repräsentant aller leistungsunfähigen Menschen ist in unserer heutigen Leistungsgesellschaft der alte, physisch und psychisch kranke und leidende Mensch. Er gilt als der gesellschaftlich nicht mehr anerkannte Mensch schlechthin. Entsprechend wird er ins gesellschaftliche Exil abgedrängt, der Vereinsamung preisgegeben und dem «sozialen» Tod ausgesetzt. In dieser Verbannung des leistungsunfähigen Menschen aus dem gesellschaftlichen Leben dürfte heute eine der elementarsten Ursachen umweltbedingter Depressionen liegen, wenn nicht gar die sozialpsychologische Bereitung eines vorzeitigen Todes, wie ihn der Psychosomatiker Arthur Jores mit dem Stichwort des «Pensionierungstodes» beschrieben und damit erhellend gezeigt hat, dass das Grundmotiv für einen vorzeitigen Tod und für den Suizid recht ähnlich ist, dass nämlich Hoffnungslosigkeit aufgrund gesellschaftlichen Nicht-Mehr-Anerkannt-Seins ein ausschlaggebender Faktor für den Tod eines der Leistung nicht mehr mächtigen Menschen sein kann³.

3. Der totalitäre Charakter der Leistungsideologie

Im Blick auf die lebensgefährlichen Konsequenzen der Leistungsideologie im gesellschaftlichen Leben gewinnt das sozialpolitische Postulat der Brechung von deren totalitärem Zug an Plausibilität.

Denn wo es um das Humane im Ganzen geht, da erweist sich die Leistung nur als *eine* mögliche und zudem sehr begrenzte Perspektive. Folglich findet das Leistungsprinzip als Intention der gesellschaftlichen Wirklichkeit seine elementare Grenze im umfassenderen Prinzip der Humanität⁴. Umgekehrt würde eine nach dem Leistungsprinzip technokratisch verwaltete Gesellschaft die Eindimensionalität des Menschen, welche Herbert Marcuse einprägsam beschrieben hat⁵, fördern und die feudale Aristokratie früherer Zeiten bloss durch eine egalitäre Meritokratie ersetzen, in welcher der Mensch nur gilt, was er leistet – und was er sich deshalb leisten kann. Damit aber würde die elementare Kategorie des menschlichen *Seins* total von der Kategorie des *Habens* überfremdet⁶. Dieser Verfall wahrhaft menschlich-personaler Ich-Identität in diejenige allein meritokratischer Ego-Identität brächte letztlich den Ruin menschlicher Identität überhaupt. An dieser Stelle liegt denn auch der Wurzelgrund der heute so zahlreich gewordenen Identitätskrisen der Menschen.

Wenn demnach im System einer übermässig organisierten Leistungsgesellschaft die Leistung aufhört, im positiven Sinn ein Instrument der irdischen Lebensgestaltung und -entfaltung zu sein, sondern auch im negativen Sinn die letztgültige Sinnggebung des menschlichen Lebens überhaupt beanspruchen will, aber gerade deshalb von einem begrenzt möglichen Wert zu einem totalitären Unwert pervertiert, dann gilt es umgekehrt, zwischen Leistung und Leistungsideologie emphatisch zu unterscheiden und mit *Jan M. Lochman* die grundsätzliche Devise zu profilieren, dass Leistung zwar durchaus das «Recht» des Men-

² Zur Situierung der Probleme der Leistungsgesellschaft in den grösseren Kontext der Lebensproblematik in der heutigen Gesellschaft vgl. F. Furger, K. Koch, *Verfügbares Leben?* Die Wertung des menschlichen Lebens in der gegenwärtigen Gesellschaft aus der Sicht christlicher Ethik (Bern 1978).

³ A. Jores, *Der Tod des Menschen in psychologischer Sicht*, in: A. Sborowitz (Hrsg.), *Der leidende Mensch. Personale Psychotherapie in anthropologischer Sicht* (Darmstadt 1969) 417–428.

⁴ Vgl. D. Mieth, *Chancen und Grenzen der Leistungsideologie in moraltheologischer Sicht*, in: *Grenzen der Leistung* (Olten 1975) 51–72; vgl. ferner: H. Rombach, *Leistung und Musse*, in: *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft* 8 (Freiburg i. Br. 1980) 39–69.

⁵ H. Marcuse, *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft* (Neuwied 1967).

⁶ Vgl. G. Marcel, *Sein und Haben* (Paderborn 1954); B. Staehelin, *Haben und Sein* (Zürich 1971); E. Fromm, *Haben oder Sein* (Stuttgart 1976). Vgl. auch die theologische Rezeption bei E. Jünger, *Gott als Geheimnis der Welt* (Tübingen 1977) bes. 435–453.

schen ist, auf gar keinen Fall aber seine «Rechtfertigung»⁷. Denn – in theologischer Zuspitzung ausgedrückt – in der Leistung geht es stets um unser mögliches menschliches Wohl, nie aber um unser menschliches Heil.

Alle Bemühungen um eine bessere Lebensqualität des Menschen haben von daher darauf abzielen, alle Leistungssteigerung zwar als ein durchaus notwendiges Mittel zu anerkennen, die in ihrem latent totalitären Zug selbst angelegte Umwertung zum Selbstzweck aber von vorneherein abzuwehren. Vor solcher Perversion kann die gesellschaftliche Leistungssteigerung nur bewahrt werden, insofern sie miteinschließt, dass der der Leistung unfähige Mensch gesellschaftlich genauso anerkannt wird wie der für die Steigerung der Lebensqualität Arbeitende. Deshalb gibt gerade der leidende, kranke, schwache und alte Mensch in der heutigen Leistungsgesellschaft das elementare Kriterium dafür ab, «ob die Verbesserung der Lebensqualität durch Leistungssteigerung gelingt»⁸. Denn wenn aufgrund des unbedingten Primates des Prinzips der Humanität vor demjenigen der Leistung der Mensch nicht durch seine Leistungen allererst Mensch wird, sondern umgekehrt allererst aufgrund seiner Menschlichkeit zu Leistungen fähig wird, dann hat *jeder* Mensch das Recht – und dies ist das wohl elementarste Menschenrecht! – auch ohne seine Leistungen, ja sogar gegen seine Leistungen, auf jeden Fall im Unterschied zu seinen Leistungen als Mensch anerkannt zu werden.

4. Die Anwaltschaft der Gnade

Nicht nur ohne seine Leistungen, sondern auch und sogar gegen seine Leistungen als Mensch anerkannt zu sein, darin kann ebenso kurz wie prägnant das humane und befreiende Angebot des christlichen Glaubens an den Menschen zusammengefasst werden. Als solches Angebot erweist sich der christliche Glaube als humane Anwaltschaft der Gnade für den Menschen mitten in der von individueller und struktureller Gnadenlosigkeit bedrohten Welt und Gesellschaft. Denn es ist präzise das religiös-theologische Stich-Wort der Gnade, welches unüberhörbar signalisiert, dass dort, wo es um das Zentrale und Eigentliche des menschlichen Lebens geht, um unser Glücken und Gelingen, der christliche Glaube emphatisch darauf insistiert, dass sich gerade nicht unsere eigene Leistung aufbaut und unsere Selbst-Tat im Vordergrund steht, sich vielmehr eine nicht zu verdrängende und nicht zu verdrängende Passivität des Menschen eröffnet, nämlich das unverfügbare Sich-Beschenken-Lassen von Gott. Deshalb besteht Paulus gegen

denjenigen Menschen, der sich seiner eigenen Leistung rühmen will, darauf, dass der Mensch letztlich alles, was er ist und was er hat, nicht als Resultat seiner eigenen Leistung buchen, sondern von Gott als letztlich unverdientes Geschenk empfangen darf: «Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Wenn du es aber empfangen hast, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?» (1 Kor 4,7)

In getreuer Nachfolge zu diesem Primat der Gnade Gottes hat vor allem *Martin Luther* diesen paulinischen Edelstein neu zum funkeln gebracht, dass er so von Gott zu reden versucht hat, dass dessen Menschwerdung bis zur letzten Konsequenz des Todes am Kreuz als Rechtfertigung des sein Menschsein verfehlenden Menschen zur Geltung kommt. Denn Luther geht von der Grundeinsicht und befreienden Grunderfahrung aus, dass dort, wo das Heil des Menschen in Frage steht, Gott am Menschen handelt und nur Gott allein⁹. Gemäss seinem Selbstzeugnis hat ihm Gott selbst die ihn so bedrängende Frage aus der Hand geschlagen: «Wie kriege ich einen gnädigen Gott?» Im Glauben erkennt nämlich Luther, dass dies eine krumme und dumme Frage ist. Im Horizont dieser Frage wird der Mensch vorgestellt als einer, der Gott etwas anbieten muss, damit er ins Heil kommt. Vor allem aber wird Gott als einer vorgestellt, der etwas empfangen muss, damit er gnädig werden kann.

Demgegenüber erkennt Luther, dass nicht der Mensch sich vor Gott zu rechtfertigen braucht, dass vielmehr Gott selbst den Menschen rechtfertigt, und dies heisst: akzeptiert. Folglich soll der Mensch nicht einfach dies und jenes tun, sondern nur eines, aber radikal: sich selbst ganz aus der eigenen Hand geben und sich restlos in Gottes Hand fallen lassen. Der Mensch braucht Gott nichts anzubieten, weil Gott sich selbst längst zuvor dem Menschen zugewandt hat. Grund der Rechtfertigung ist deshalb nicht das Anbieten des Menschen, sondern Gottes liebevolle Zuwendung zum Menschen. Und Rechtfertigung bedeutet nicht die *An-Rechnung* der *Leistung* des Menschen, sondern die *Zu-Rechnung* von Gottes *Gnade*. Gott selbst ist es, der den Menschen als eigentlich unannehmbaren annimmt und ihn zu dem erklärt, den er sich trotz seiner Unannehmbarkeit recht sein lässt. Am Menschen freilich ist es nun, genau dies von Gott entgegenzunehmen, und dies heisst: glauben. Glauben bedeutet deshalb – in der unüberbietbaren Kurzformel von Paul Tillich ausgedrückt – «annehmen, dass ich angenommen bin, obwohl ich unannehmbar bin»¹⁰.

Rechtfertigung des sein Menschsein verfehlenden Menschen «sola gratia» ent-

lässt folglich aus sich die elementare Quintessenz, dass der Mensch in seinem Menschsein vor Gott anerkannt ist, ohne dafür etwas tun zu müssen und letztlich ohne dafür auch nur etwas tun zu können. Es ist genau diese im christlichen Glauben aufbewahrte und je neu zu erzählende «Geschichte der Entlastung von der Sorge um sich selbst durch das Erlebnis, von anderswoher versorgt zu sein»¹¹, welche wahre menschliche Identität ermöglicht und freisetzt. Im Gegenzug zur rein meritorischen und deshalb nur allzubald pubertären Ego-Identität aufgrund der Leistung, die der Mensch aus dem baut, was er leistet, erweist sich die im christlichen Glauben mögliche Identität des Menschen im emphatischen Sinne als mündige Ich-Identität auf dem Grund der Gnade, die sich so sehr am Sein des Menschen ausbildet, dass der Mensch seine eigene Person von Gott selbst zu empfangen vermag. Und weil diese Person-Identität des Menschen als die ihm – nochmals mit Luther gesprochen – «fremde Würde»¹² nicht in seinem eigenen Menschsein gründet, sondern ihren tiefsten Grund in Gott selbst hat, gilt sie im strikten Sinn ohne Rücksicht auf jeglichen äusseren oder inneren Wert, den der Mensch an sich finden oder in der menschlichen Gesellschaft haben mag.

5. Die Fundamentalunterscheidung zwischen Person und Werk

Diese Letztbegründung menschlicher Identität vor und jenseits aller Leistungen des Menschen ist gewiss zunächst und im strikten Sinn im Kontext der Heilsfrage und damit coram Deo gewonnen. Sie entlässt aus sich aber auch elementare Konsequenzen für die gesellschaftliche Wirklichkeit und damit coram hominibus et coram societati. Und zwar zunächst dahingehend, dass von der christlich-theologischen Beantwortung der Heilsfrage des Menschen

⁷ J. M. Lochman, Marx begegnen (Gütersloh 1975) 71.

⁸ E. Jünger, Der alte Mensch – als Kriterium der Lebensqualität. Bemerkungen zur Menschenwürde der leistungsunfähigen Person, in: D. Henke u. a. (Hrsg.), Der Wirklichkeitsanspruch von Theologie und Religion. Festschrift für E. Steinbach (Tübingen 1976) 129–132.

⁹ Vgl. dazu G. Gloege, Die Grundfrage der Reformation heute, in: Theologische Traktate II (Göttingen 1967); J. Track, Offene Fragen der reformatorischen Rechtfertigungslehre, in: P. Neuner, F. Wolfinger (Hrsg.), Auf Wegen der Versöhnung (Frankfurt a. Main 1982) 115–137.

¹⁰ P. Tillich, Systematische Theologie, Band III (Stuttgart 1966) 254–258.

¹¹ E. Herms, Rechtfertigung als Grundbegriff der Ethik, in: Theorie für die Praxis – Beiträge zur Theologie (München 1982) 90.

¹² Vgl. H. Thielicke, Mensch sein – Mensch werden (München 1976) 102 f.

her auch eine theologische Qualifikation der von der Leistungsideologie diktierten Leistungsgesellschaft möglich und notwendig wird. Diese stellt sich, weil die Menschlichkeit des menschlichen Lebens zu einer menschlichen Leistung und damit zum Werk des Menschen zu werden droht, als «institutionalisierte Werkgerechtigkeit» heraus und, weil ihr Zwang, sich durch Leistung zu identifizieren, dem Zwang, sich durch Werke zu rechtfertigen, entspricht, als «organisierte Blasphemie»¹³.

Darüberhinaus besteht der anthropologisch insgesamt relevante Kern der christlichen Rechtfertigungsverheissung in der theologischen Fundamentalunterscheidung zwischen der Person des Menschen und ihren Werken und Taten¹⁴. Der Glaube nimmt den Menschen vor allem Tätigwerden als eine von ihren Taten grundsätzlich unterscheidbare Person ernst, die gerade nicht dadurch menschliche Person wird, dass sie tätig wird – zum Täter wird die Person vielmehr erst durch die Liebe, insofern aus dem Glauben, dem das Prius zukommt, die Liebe erwächst –, sondern die dadurch menschliche Person wird, dass sie sich selber von Gott empfängt¹⁵. Im Zusammenhang der mit der Leistungsgesellschaft aufgeworfenen Problematik bedeutet diese Fundamentalunterscheidung näherhin, dass auf der einen Seite die Leistung in der Tat eine von der Person des Menschen nicht zu trennende Betätigung seines Personseins darstellt, dass aber auf der anderen Seite, weil der Mensch unendlich mehr ist als die Bilanz seiner (Un-)Taten, der Mensch das unbedingte Recht hat, in diesem unbestreitbaren Zusammenhang von Person und Werk in seinem Personsein auch gesellschaftlich derart ernstgenommen zu werden, dass er nicht nur ohne seine Leistungen, sondern auch gegen seine Leistungen als Mensch anerkannt ist.

Es ist wiederum *Martin Luther*, der diesen allgemein-anthropologischen Sachverhalt treffend auf den Begriff gebracht hat, wenn er in seiner Auslegung des ersten Artikels des Glaubensbekenntnisses schreibt: «Ich glaube, dass mich Gott geschaffen hat samt aller Kreatur.»¹⁶ Das Bekenntnis zu Gott als dem Schöpfer «meines» Lebens erweist sich dabei nicht nur als theologische Korrespondenz zur auch allgemein einsehbaren anthropologischen Aussage, dass niemand sich das Leben selber geben kann, sondern jeder Mensch es empfangen muss – und dies nicht bloss im Sinn einer biologischen Binsenwahrheit. Vielmehr reklamiert dieses Bekenntnis auch eine radikale Umkehrung des Verhältnisses von Tun und Sein, von Werk und Person, von Leistung und Gnade: Es ist nicht die Leistung, die den Menschen zum Menschen macht, son-

dern es ist der Mensch, der zu Leistungen fähig ist.

Präzis in dieser anthropologischen Spitzenaussage liegt die auch gesellschaftskritische Pointe von Luthers gegen Aristoteles, bei welchem der Mensch stets als das definiert ist, was er aus sich *macht*, gerichteten Behauptung, dass nicht die Werke die Person machen, sondern die Person, die von Gott selbst geschaffen, erlöst und befreit ist, die Werke macht, und dass schon gar nicht die guten Werke gute Menschen, sondern nur der gute Mensch gute Werke hervorbringen vermag¹⁷. Nur wo dieser Primat des Seins vor dem Tun und der Person vor der Leistung auch gesellschaftlich-öffentlich in Geltung ist, kann der Mensch seine wahre und vom Leistungszwang befreite Identität finden, die eine unbedingte Voraussetzung für die volle Integrität und Gesundheit des Menschen darstellt.

Kurt Koch

¹³ J. Moltmann, *Menschenwürde, Recht und Freiheit* (Stuttgart 1979) 51.

¹⁴ Vgl. E. Jüngel, *Zur Freiheit eines Christenmenschen. Eine Erinnerung an Luthers Schrift* (München 1978) bes. 100–115.

¹⁵ Zum christlichen Personverständnis vgl. I. U. Dalferth, E. Jüngel, *Person und Gottebenbildlichkeit*, in: *Christlicher Glaube in moderner Gesellschaft* 24 (Freiburg i. Br. 1981) 57–99, und: W. Pannenberg, *Person und Subjekt*, in: *Grundfragen systematischer Theologie*, Band 2 (Göttingen 1980) 80–95.

¹⁶ M. Luther, *Der kleine Katechismus*, in: BSELK 510.

¹⁷ M. Luther, *Disputatio contra scholasticam theologiam* (1517), in: WA I, 224–228, These 40.

Pastoral

Gerechtigkeit durch Gewalt?

Nachrichten über Terrorakte sind beinahe zum täglichen Brot geworden. Was frühere Generationen als Verbrechen brandmarkten, ist längst zum Gütezeichen intellektueller Eliten avanciert. Das Schandmal wurde zum Ehrenmal. Gibt es eine glaubwürdige christliche Antwort auf diese Herausforderung?

Eine Hydra mit vielen Köpfen

Sie zeigt sich in der Gestalt eines Terrorismus «von oben»: Das erprobte, zur grausamen Raffinesse entwickelte Mittel autoritärer Regime von rechts und links, sich mit Hilfe eines skrupellosen, undurchsichtigen Sicherheitsapparates an der Macht zu hal-

ten. Wir finden daneben verschiedene Spielformen des Terrorismus «von unten»: Die heute gängige Methode von Unterdrückten, sich Gehör für ihre Anliegen zu verschaffen oder einfach an die Macht zu kommen; bisweilen auch die Methode von Versagern, die zur Geltung zu kommen hoffen. Spektakuläres hat die besten Aussichten, in den Massenmedien einen Platz zu finden.

Die Ziele, die sich Terroristen setzen, sind freilich sehr verschiedener Natur: nationalistische (Basken, Palästinenser), rassistische (Südafrika, Sri Lanka, USA), religiöse (Indien, Iran, Nordirland), soziale (Mittel- und Südamerika).

Die gefährlichste Spielart ist heute wohl der von einer marxistisch gefärbten *Ideologie* untermauerte Terrorismus (Rote Brigaden, Prima Linea, Rote Armee-Fraktion und andere). Der innerste Kreis setzt sich hier jeweils aus einer geschulten Gruppe von Intellektuellen zusammen, die den strategischen Plan und die einzuschlagende Taktik entwirft. Die etappenweise Ausführung wird dann dem grösseren Kreis von «Mitarbeitern» überlassen, die ihrerseits Sympathisanten für gewalttätige Aktionen zu mobilisieren haben. Die Führer solcher Gruppen sind keineswegs Idealisten, die sich mit Sandkastenübungen zufrieden geben. Ihnen eignet ein unerschütterliches Sendungsbewusstsein, eine Radikalität, die vor nichts zurückschreckt. Denn sie sehen sich als die berufenen Vollstrecker eines «ehernen Gesetzes der Geschichte»; als «Befreier» von allen Tabus gesellschaftlicher, moralischer oder religiöser Art. Terrorismus in Verbindung mit ideologischem oder religiösem Fanatismus, das kommt einer apokalyptischen Vision sehr nahe.

Der andere Weg

Der Terrorismus wird nicht dadurch beseitigt, dass Gewalt «von unten» – um sie geht es hier vor allem – durch Gegengewalt «von oben» beantwortet wird. Damit lässt sich zwar die öffentliche Ordnung wiederherstellen, die eigentlichen Probleme aber bleiben ungelöst.

Es gibt nämlich Gewalttätigkeit, die nicht einer hochgeschaukelten Ideologie entspringt. Terrorakte können auch die Antwort von *Verzweifelten* auf ungelöste soziale, wirtschaftliche oder politische Probleme sein. Es wäre ebenso falsch wie gefährlich, Terroristen unterschiedslos mit wilden Abenteurern gleichzusetzen. Es gibt Menschen, die sich für Fragen engagieren, welche niemand aus dem Kreis der Verantwortlichen ernsthaft anpackt. Es gibt Menschen, denen die Not der andern unter die Haut geht. Sie suchen nach Lösungen und finden keine Partner, die ihren Einfluss in die Waagschale werfen. Angesichts einer

gleichgültigen Öffentlichkeit glauben sie schliesslich, eine Lösung nur mit Gewalt herbeiführen zu können (El Salvador, Nicaragua, Palästinenserproblem). Das ist zwar eine Antwort, wenn auch eine falsche. Jede Gewalt ruft doch wieder der Gegengewalt.

Wir Christen können diesen Weg nicht gehen, es sei denn als Abwehr im Fall äusserster individueller oder kollektiver Gefährdung. Davon abgesehen gilt das Wort Pauls VI.: «Wir müssen es immer und immer wieder sagen: Gewalt ist weder christlich, noch entspricht sie dem Evangelium.»¹ Gerechtigkeit muss sich zwar in einer Rechtsordnung als glaubwürdig erweisen. Innerhalb dieses Rahmens ist Recht auch erzwingbar. Doch Gerechtigkeit als sittliche Haltung lässt sich nicht erzwingen. Noch weniger lässt sich Jesu Wort vom «Hunger und Durst nach Gerechtigkeit»² zur Begründung sozialrevolutionärer Gewalt heranziehen. Denn Jesus ging es um jene Gerechtigkeit, die von Gott her kommt und den Menschen (gnadenhaft) gerecht macht. Recht im zwischenmenschlichen Bereich zu schaffen, hat er nicht als seine Aufgabe betrachtet³.

Wie also lässt sich Unrecht ohne Gewalt beseitigen? Dafür haben Mahatma Gandhi mit der Bewegung des zivilen Ungehorsams und Martin Luther King mit der Bürgerrechtsbewegung überzeugende Beispiele geliefert. An ihre Seite trat in jüngster Zeit Kardinal Arns von São Paulo in Brasilien. Er koordinierte die Bildung von Basisge-

meinden. Diese Bewegung inspiriert sich nicht an einer revolutionären Doktrin, sondern am Evangelium. Eine zielbewusste, jahrelange Schulungsarbeit an der Basis trug in seiner Erzdiözese folgende Früchte: Arbeiter wurden nicht mehr erschossen, die Folterungen in den Polizeigefängnissen hörten auf, die Pressezensur wurde aufgehoben. Dank der Orientierung am Evangelium hat die Bewegung konfessionelle und ideologische Barrieren überwinden, Staatsgrenzen überschreiten können. Die Gewissen wurden wachgerüttelt und damit die krassen Klassengegensätze als nicht mehr tragbar empfunden. Das Problem wurde also im Kern angegangen. Zwar verwahrte sich Kardinal Arns dagegen, ein global gültiges Patentrezept anbieten zu können. Doch seine Schlussfolgerung gilt weltweit: «Wo Volk und Bischof im Geiste Gottes zusammenstehen; wo keine Spaltung herrscht, sind Wandlungen ohne Gewalt möglich.»⁴

Der Terrorismus ist mehr als ein Problem für Politiker, Pädagogen, Soziologen und Psychologen. Er ist darüber hinaus eine Anfrage an unser christliches Gewissen: Nehmen wir den Einsatz für Glauben und Gerechtigkeit endlich ernst genug?

Markus Kaiser

¹ Evangelii nuntiandi, Nr. 37.

² Mt 5,6.

³ Mt 22,15–22.

⁴ *Allgemeine Gebetsmeinung für November*: «Die Kraft der Gerechtigkeit möge die Gewalt des Terrorismus überwinden.»

Hausgebet im Advent

In diesem Jahr haben erstmals die Bischöfe von Basel, Chur, St. Gallen, Freiburg und Sitten zusammen Unterlagen für ein «Gemeinsames Hausgebet im Advent» in deutscher, italienischer und rätoromanischer Sprache den Pfarreien und Ausländermissionen angeboten. Anlass dazu gaben die positiven Erfahrungen, die Bischof Johannes Vonderach 1981 und 1982 sowie Bischof Otto Wüst 1982 mit einem solchen Angebot machten. Aufgrund der kritischen Hinweise und Erfahrungen aus dem Ausland hat eine liturgische Arbeitsgruppe (Max Hofer, Solothurn; Oswald Krienbühl, Zürich; Christian Monn, Chur; Josef Raschle, Oberuzwil; Franz Herger, Zürich; Sr. Amanda Ehrler, Zürich) ein Faltblatt mit der Thematik «Bereitet dem Herrn den Weg» (Mk 1,3) erarbeitet. Die grosse Anzahl der Bestellungen zeigt, dass damit einem pastoralen Bedürfnis entsprochen wird. Herstellung, Versand und Administration hat die Druckerei U. Cavelti, 9202 Gossau, übernommen.

Hauskirche im Bistum

Das Bischofswort zum gemeinsamen Hausgebet im Advent ist bezeichnenderweise überschrieben mit «Hauskirche im Bistum...» Damit wird ein pastorales Anliegen von grosser, aktueller Tragweite aufgegriffen. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wird Kirche wieder mehr als «Volk Gottes» verstanden, wie unter anderem auch ein Blick in das neue Kirchenrecht zeigt. «Hauskirche» ist eine gut zu vollziehende Konkretisierung dieses Verständnisses von Kirche als «lebendige Gemeinschaft Getaufter» (Synode 72). Die dogmatische Konstitution über die Kirche erwähnt «Hauskirche» in jenem Abschnitt, in welchem die ekklesiologischen Aspekte der sieben Sakramente dargelegt werden: «In einer Art Hauskirche sollen die Eltern durch Wort und Beispiel für ihre Kinder die ersten Glaubensboten sein und die einem jeden eigene Berufung fördern, die geistliche aber mit besonderer Sorgfalt» (11). Laien, die heute im Alltag für Jesus Christus Zeugnis ablegen, erfahren, dass sie dies glaubwürdig auf die Dauer nur tun kön-

nen, wenn sie sich im Gebet sammeln und daraus Kraft schöpfen. Im kirchlichen Dienst Stehende wissen, dass das Fundament für ihren kirchlichen Dienst in der Regel in der eigenen Familie gelegt worden ist. Bereits diese zwei Tatsachen – es gäbe sicher noch mehr, wie zum Beispiel die Pflege eines christlichen Ehelebens – zeigen deutlich, dass die Förderung von «Hauskirche» eine pastorale Leitlinie von erster Priorität ist, um christliches Leben in Pfarrei und Bistum zu erneuern. Dass mit «Hauskirche» nicht die Familie allein gemeint ist, zeigen mehrere Hinweise im Hausgebet 1983. So schreibt zum Beispiel der Bischof, diese Vorlage soll Anregung sein, «in der Familie, in Gruppen und Gemeinschaften, mit Nachbarn und Freunden» gemeinsam zu beten. Es ist deshalb sinnvoll, darauf aufmerksam zu machen, dass zur «Hauskirche» alle gehören können, mit denen eine Familie (Gruppe) im christlichen Glauben sich verbunden weiss.

Gebetserziehung

Auch heute sehnen sich viele Christen nach Erfahrung und Begegnung mit Gott. Sie spüren, dass es notwendig ist, sich Zeit für das Gebet zu nehmen, um die Beziehung zu Gott lebendig zu erhalten und zu vertiefen. Nicht wenige Christen finden aber nur sehr schwer einen Weg, wie sie beten können. Der Abschnitt im Hausgebet «Wie miteinander beten» will dazu Hilfe bieten. Konkret wird angegeben, was zu tun ist bei der Vorbereitung, Eröffnung, Bibellesung, Bildbetrachtung, Besinnung, den Fürbitten, zum Abschluss. So möchte das Hausgebet 1983 nicht nur zum Beten anregen, sondern zum Beten hinführen und erziehen.

Christen beten verschieden

Die einen ziehen es vor, privat, die andern, gemeinsam zu beten; die einen wollen wortlos bei Gott verweilen, die andern möchten begeistert singen; die einen können sich erst im Gebet ausdrücken, wenn sie durch ein Bild dazu angeregt werden, die andern möchten vorgeformte Gebete. Das Hausgebet 1983 baut auf der Erfahrung auf, dass verschiedene Gebetsformen notwendig sind: verschiedene Formen ergänzen und bereichern einander. Deshalb finden sich im Faltblatt: ein Bild mit Johannes dem Täufer aus dem Dom-Museum Chur, eine Geschichte, die sich besonders zum Erzählen für Kinder eignet, ein moderneres Lied und ein bekanntes Adventslied aus dem Kirchengesangbuch, ein Bibeltext, Fürbitten und Fragen zur Besinnung.

Glaubensvermittlung

Erzählungen in der Familie und Hausgebet gehörten in einer Zeit, in der man nicht lesen und schreiben konnte, zu den wichtig-

sten Wegen, Glauben zu vermitteln. Auch heute kann ein Buch, eine Fernseh- oder eine Radiosendung sehr oft eine lebendige Erzählung nicht ersetzen. Erzählungen der Eltern bleiben ein ganzes Leben lang haften. Die Legende vom 4. König, die im Hausgebet abgedruckt ist, möchte vor allem Kindern helfen, ihren Glauben zu vertiefen. Demselben Ziel dient das Bild mit Johannes dem Täufer, über den Eltern, wenn sie das Bild genau betrachten, viel erzählen können. Werden die übrigen Elemente, die im Hausgebet angeführt sind, den Kindern und Jugendlichen gemäss verwendet, dürfte es nicht schwierig sein, eine Hausliturgie zu gestalten. Auf diese Weise möchte das Hausgebet mithelfen, Glauben zu vermitteln und zu vertiefen.

Praktische Anregungen

1. Es wird wichtig sein, das Faltblatt «Hausgebet» den Gläubigen nicht einfach abzugeben, sondern sie auf die Möglichkeiten, wie mit dieser Unterlage gebetet werden kann, aufmerksam zu machen. Wege dazu gibt es viele: Predigt, Pfarrblatt, Lokalpresse, Lokalradio.

2. Etwas für das religiöse Leben so Bedeutsames wie Gebetserziehung und Glaubensvermittlung muss fortwährend sein. Darum sollte im Verlaufe des Advents auf geeignete Art und Weise auf das Hausgebet stets neu hingewiesen werden. Dies könnte zum Beispiel aufgrund von Erfahrungsberichten von Leuten, die das Hausgebet verwendet haben, geschehen.

3. «Seit jeher regt der Advent an, still und besinnlich zu werden», schreibt der Bischof. Unter anderem regt der Advent dazu an aufgrund des Brauchtums, das in dieser Zeit in so vielen Pfarreien lebt oder in den letzten Jahren wieder lebendig wird. Deshalb ist zu überlegen, ob mit dem Verkauf von Adventskränzen das Hausgebet mit abgegeben werden kann, ob bei der Segnung der Adventskränze auf das Hausgebet hingewiesen werden soll; vielleicht kann sogar der St. Nikolaus bei seinem Besuch in die Familien das Hausgebet mitbringen; in Rorate-Messen können Elemente des Hausgebets verwendet werden, zum Beispiel das Lied «Mache dem Herrn den Weg bereit!».

Max Hofer

schrieben. Als markante Ereignisse des vergangenen Studienjahres nannte der Rektor die Verabschiedung der neuen Studien- und Prüfungsordnung, die vermehrt Schwerpunktsetzungen ermöglicht, den Fortschritt der Umbauarbeiten des künftigen Fakultätsgebäudes an der Pfistergasse sowie die Errichtung des Philosophischen Instituts; hierzu braucht es allerdings noch den Budgetbeschluss des Grossen Rates, der erleichtert werden sollte, nachdem am Dies Rudolf Zihlmann, Präsident der Luzerner Stiftung für Forschung und Wissenschaft, dem Erziehungsdirektor für das neue Institut einen Check der Stiftung über Fr. 50000.- überreichen konnte. Im Blick auf das Luther-Jubiläum unterstrich der Rektor der Fakultät abschliessend das stete Bemühen der Luzerner Fakultät, durch entsprechende Lehrveranstaltungen Brücken zu bauen.

Aus-gesetzt

In seinem Festvortrag wollte Prof. Paul M. Zulehner (Passau, demnächst Wien) zeigen, dass die lateinamerikanische Befreiungstheologie bzw. die lateinamerikanische Art, theologisch zu denken und danach zu handeln, keineswegs neuartig ist, weil Europa eine ähnliche Tradition kennt. Ausgehend von einem mittelalterlichen Bild der Aussätzigenheilung zeigte er auf, «dass Jesu Handeln Gottes Auferweckungspraxis in der Geschichte sichtbar macht und vorantreibt» und «dass dieses Handeln Jesu, seine Praxis, den Massstab abgibt für die Praxis der Kirche. Praxis der Kirche muss daher stets Auferweckungspraxis sein.» Auch die *gesellschaftliche* Praxis der Kirche, auf die Prof. Zulehner im zweiten Teil seines Vortrages konkreter zu sprechen kam.

Zunächst liess Prof. Zulehner das Bild der Aussätzigenheilung aus dem Kodex Echternach (um 1040) austeilen, las dazu die Perikope Mt 8,1-4 und beschrieb es kurz: «Wir sehen auf diesem Bild mehrere Personen bzw. Personengruppen. Am Rand des Bildes, ganz unten ist der Aussätzige. Zentral, die Szene beherrschend, finden wir Jesus und das, was er tut. Hinter Jesus sind zwei Männer: sie gehen hinter Jesus her, sehen ihre Hand an, offensichtlich um von Jesus zu lernen, den Menschen so zu *behandeln* wie er. Schliesslich sehen wir, durch die Kleidung abgehoben, mittelalterliche Zeitgenossen. Sie sind die künstlerische Einladung an den Zuseher: Lass dich in das Ereignis ein. Lerne auch Du, nach der Art Jesu zu handeln!»

In einer eingehenden Meditation des Bildes führte Prof. Zulehner seine Zuhörer dazu, in Jesu wundersamem Handeln am Aussätzigen «Auferweckung vor dem Tod» zu sehen, Gottes Absicht als «Lebensabsicht» zu verstehen, die zum Übergang vom Tod

Berichte

Praxis der Kirche als Auferweckungspraxis

Die Theologische Fakultät Luzern beging ihren Dies Academicus, die Feierliche Eröffnung des Studienjahres 1983/84, mit einem Gottesdienst in der Jesuitenkirche und einem Festakt im Grossratsaal. Dem Gottesdienst stand der Magnus Cancellarius der Fakultät, Bischof Otto Wüst vor, der in seiner Predigt die Schlüsselbegriffe «Wort» und «Liebe» des Johannesevangeliums auf die Situation des Studierens hin auslegte; am Festakt entwickelte Prof. Paul M. Zulehner eine «Befreiungstheologie auf europäische Art».

Wort und Liebe

«Wort» und «Liebe» sind im Vater wesenst, und deshalb ist es Aufgabe der Theologen, zu bezeugen, dass Wort und Liebe zusammengehören, erklärte der Bischof von Basel. Das Wort in Liebe schaffe Gemeinschaft des Geistes und eine Atmosphäre der Freude. Das gelte auch für das Studium, in dem das Wort Gottes mit der Wirklichkeit konfrontiert wird, in dem nach dem Wort gesucht wird, in dem zu Worten

herausgefordert wird. Wo Wort und Liebe zusammengehalten werden, sei geistliches Leben, denn der Geist werde dort wehen, wo er Raum finde, und er finde um so mehr Raum, je weniger Widerstand beispielsweise durch Rechthaberei ihm geleistet werde.

Eine Gestalt der Liebe sei das Vertrauen, aus dem christliche Freude wachse. Durch Vertrauen einen ungesicherten Vorschuss an Güte leisten, gebe Anteil am Heiligen Geist und sei inneres Moment der Glaubwürdigkeit. Zur Glaubwürdigkeit gehöre aber auch eine selbstkritische Haltung, eine Haltung lauterer Menschen und froher Christen. Weil solches Vertrauen ein Vertrauen auf den Beistand sei, «der euch alles lehren wird», sei es letztlich eine Frucht des Heiligen Geistes. Damit verknüpfte Bischof Otto Wüst das dritte Schlüsselwort des Johannesevangeliums, den «Frieden». So solle das neue Studienjahr ein Zeugnis des Vertrauens werden, ein Zeugnis für den, der letztes Vertrauen gibt.

In seiner Begrüssung zum Festakt konnte der Rektor der Fakultät, Prof. Josef Bommer, eine grosse Schar auch auswärtiger Gäste begrüssen und über die Entwicklung der Fakultät erfreuliche Informationen mitteilen. An der Fakultät sind 140 Studierende immatrikuliert, davon 27 Damen und 27 Ausländer; von den 30 Studienanfängern sind 13 Damen. Am Katechetischen Institut der Fakultät sind 64 Studierende einge-

zum Leben, also zur Auferweckung wird. Was aber von der Praxis Jesu gilt, gilt nunmehr auch für die Kirche. «Dazu haben wir nicht nur die überlieferten biblischen Hoffnungserzählungen zur Verfügung, sondern auch die sanften Symbolhandlungen der uralten liturgischen Rituale, zumal der eucharistischen Feier... In Verkündigung und Liturgie wird somit Tod und Auferstehung Jesu erinnert werden, und zwar so, dass darin für alle, die es fassen können, eine Erinnerung an unsere gemeinsame Zukunft geschieht, nämlich unsere Auferweckung... Ist aber die Verkündigung in ihrem Grundton österlich, und ist es die Liturgie, dann muss auch das übrige Handeln der Kirche von dieser österlichen Perspektive bestimmt werden. So wie in Jesu Tun Gottes Auferweckungshandeln in Zeichen anschaulich gemacht und damit vorangetrieben wurde, so ist es auch Aufgabe der Kirche, ihre Grundverkündigung von der Auferweckung in Wort und Sakrament durch erfahrbares gesellschaftliches Handeln zeichenhaft anschaulich zu machen und voranzubringen... Dabei werden die Zeichenhandlungen insbesondere dort gesetzt werden, wo die Todeserfahrungen besonders augenfällig und bedrängend sind.»

Die Konkretion solcher Befreiungstheologie geschieht, indem nach den bedrängenden Todeserfahrungen gefragt wird bzw. den Bereichen, in welchen von der Kirche in folgedessen gesellschaftliches Handeln erwartet werden kann, welches «kleine Auferweckungen» erfahrbar macht. Prof. Zulehner unterschied hierfür zwei Grundbereiche menschlichen Lebens, die Welt der zwischenmenschlichen Beziehungen und die Welt der Arbeit, und er führte für beide Lebensbereiche drei Beispiele an.

«Kleine Auferweckungen»

Für den Lebensbereich der Beziehungen plädierte er 1. für eine Ökologie zwischenmenschlicher Beziehungen, 2. für ein neues Verhältnis von Frauen und Männern, 3. für einen kreativen Umgang mit den Neuen Medien.

Die in den modernen Gesellschaften des Westens erreichte Freiheit des Individuums ist Chance und wachsende Anforderung an die Lebensfähigkeit des einzelnen, die Last werden kann und für viele auch Last geworden ist. Daraus sei nicht der Schluss zu ziehen, dieser Offenheit sei durch kollektive Identitätsbildung, starke Führer und Fremdbestimmung zu entgehen, vielmehr sei die Fähigkeit zu wirklicher Beziehung, zu Solidarität, zur Liebe wiederzugewinnen. Prof. Zulehner stellte die These auf, dass wir in unseren modernen Zivilisationen auch mit den begrenzten und knappen Beziehungsressourcen nach dem ausbeuterischen

Fortschrittsglauben verfahren sind, und dass die «kleine Auferweckung» folglich in einer neuen Beziehungsökologie geschehen muss.

Zu dieser Beziehungsökologie gehört auch eine Neubestimmung des Verhältnisses von Frauen und Männern. «Geben wir uns keiner Täuschung hin», warnte Prof. Zulehner, «schon gar nicht als Christen zumal in der katholischen Kirche. Dieses Problem ist weithin ungelöst. Wir stehen bestenfalls am Beginn dieser zukünftigen zentralen Sozialen Frage der Menschheit.»

In den Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen gehören die Neuen Medien, die neue Beziehungsformen ermöglichen werden. Hier geht es um die Frage, «auf welche Weise der Mensch befähigt werden kann, lebenszentriert, kreativ mit den neuen Möglichkeiten umzugehen».

Für den Lebensbereich Arbeit plädierte Prof. Zulehner 1. für eine neue Bewertung der Arbeit, 2. für eine neue Kultur des Umgangs mit den Gütern, 3. für weltweite Gerechtigkeit.

Eine Neubewertung der Arbeit ergibt sich als Postulat aus der «Arbeitslosigkeit», das heisst aus der Tatsache, dass jene Arbeit immer weniger wird, die von Menschen verrichtet werden muss und zugleich gesellschaftlich verwaltet – und das heisst auch entlohnt – wird. Dabei geht es um den Einbezug der nicht verwalteten Arbeit in die Arbeitsverteilung und die Verteilung des gesellschaftlichen Reichtums (des Brutto-sozialprodukts).

Eine neue Kultur des Umgangs mit Gütern soll die materialistische, die konsumorientierte Kultur ablösen. Wie und wo soll diese aber eingeübt werden? «Wo sind die Freiräume und Freizeiten in unserer Gesellschaft, in denen die Betriebsamkeit eines verarmten Alltagslebens unterbrochen wird, wo die Menschen im Hineinhören in die alten Hoffnungserzählungen, die sie mit dem Text des gegenwärtigen Lebens verknüpfen, wo die Menschen durch das Begehen der alten symbolischen Spiele der Liturgie anfangen zu erahnen, was der Mensch in Wahrheit ist?» Wo sind die Gruppen, die nicht nur für sich selbst einen menschlichen Lebensstil gefunden haben, sondern auch für viele andere zum (im biblischen Sinn) Segen werden?

Zu diesen vielen anderen gehören aber auch die Völker und Erdhälften, die weniger Lebenschancen haben als wir. «Gerechtigkeit weltweiter Art wird zu einem Generalthema auch der kirchlichen Praxis von morgen.» Solange nicht einigermaßen Gerechtigkeit sein wird, wird es weltweit auch keinen Frieden geben.

Die Mitarbeit der Kirche bei der Lösung von solchen lebensfeindlichen Problemen

ist weder das Ganze noch der Kern der Arbeit der Kirche. Der Einsatz der Christen und ihrer Kirchen wider die kleinen gesellschaftlichen Tode bleibt aber ein unentbehrliches Zeichen für die Kernarbeit der Kirche: Am Einsatz der Kirche für das Leben vor dem Tod kann nämlich Gottes lebensfreundliche Absicht für das Leben schlechthin erahnt werden, durch ihren Einsatz verkündet sie, «was Gott selbst mit uns Menschen vorhat, ansatzhaft schon jetzt, in Vollendung am Ende unserer Tage – nämlich Auferweckung zum Leben, das bleibt».

In seinem Schlusswort gab Erziehungsdirektor Walter Gut seiner Genugtuung über die qualitative Entwicklung der Luzerner Hochschule Ausdruck. Damit verband er aber auch einen eher düsteren Ausblick auf die hochschulpolitische Situation der Schweiz, die die Kantone zunehmend beschäftigt: müssen doch von den heutigen Betriebskosten der Hochschulen in der Höhe von rund 1,4 Mia. Fr. etwa 80% von den Hochschulkantonen aufgebracht werden. Zur Eröffnung des Studienjahres wünschte Regierungsrat Walter Gut den Studenten ein tiefes Verständnis des christlichen Glaubens, dass die Kraft der jungen Generation zu einem Engagement in der Gesellschaft führe und dass die Ausbildung sie befähige, Aufgaben zum Aufbau der Kirche übernehmen zu können.

Rolf Weibel

Zur erkenntnistheoretischen Rechtfertigung theologischer Aussagen

Am Montag, dem 24. Oktober 1983, wurde das neue Studienjahr 1983/84 an der Theologischen Hochschule in Chur feierlich von Rektor Prof. Dr. Gregor Bucher OSB eröffnet. In Anwesenheit des Bischofs, Dr. Johannes Vonderach, der staatlichen und kirchlichen Behörden und Vertreter beider Konfessionen sowie der zahlreich erschienenen theologisch interessierten Gäste sprach Prof. Dr. Guido Küng, Ordinarius für neuzeitliche und zeitgenössische Philosophie an der Universität Freiburg (Schweiz), in seinem *Festvortrag* «Zur erkenntnistheoretischen Rechtfertigung theologischer Aussagen». Gekonnt zeigte er seinen aufmerksamen Zuhörern eine neue Perspektive aus dem Bereich der philosophischen Forschung auf und deutete deren Bedeutsamkeit für die Theologie als Wissenschaft an.

Erkenntnistheoretische Rechtfertigung von Aussagen

Die klassische Philosophie unterscheidet zwei Arten von Rechtfertigung: eine direkte und eine indirekte. Von einer *direkt* gerechtfertigten Behauptung spricht sie, wenn sich der Sprecher auf eine intuitive Einsicht, eine erste Prämisse, ein Axiom beruft. Dem gegenüber steht die *indirekte* Rechtfertigung, die deduktiv beziehungsweise induktiv geleistet werden kann. Wer seine Aussage *deduktiv* rechtfertigt, führt sie logisch auf erste, bereits als wahr anerkannte Annahmen zurück; beim *induktiven* Rechtfertigungsverfahren setzt man bei einer Hypothese an und hält solange daran fest, bis sie sich aufgrund neuer oder neu gesehener Fakten als falsch erweist.

Neben diesen schon länger bekannten Rechtfertigungsmethoden konnte Prof. Guido Küng den Anwesenden nun von einer weiteren indirekten berichten. Sie geht auf R. Chisholm zurück und setzt einmal bei einem neuen Wissensverständnis an. Früher hätte man das Idealbild unseres Wissens etwa als Haus mit festem Fundament gezeichnet; heute stellt man sich unser Wissen eher als ein schwimmendes Schiff vor, bei dem jeder Teil auswechselbar ist, wenn auch nicht gleichzeitig. Dazu kommt die Einsicht, dass die Erkenntnis der Aussenwelt weder deduktiv noch induktiv adäquat beschrieben werden kann. Dies ist denn auch der eigentliche Anlass, einen Wandel im Bereich der indirekten Rechtfertigung in die Wege zu leiten. Die neue indirekte Rechtfertigungsmethode besagt nun, dass es durchaus legitim ist, bei der Überzeugung (dem *cogito*) anzusetzen. Aussagen über die Erkenntnis der Aussenwelt können so entweder durch Berufung auf die *Wahrnehmung* oder dann auf die *Erinnerung* gerechtfertigt werden, wobei die zweite Art weniger streng ist als die erstgenannte.

Aufgrund meiner Wahrnehmung beziehungsweise Erinnerung bin ich zum Beispiel überzeugt, dass ich jetzt die «Schweizerische Kirchenzeitung» lese, so lautet die dritte und neu anerkannte Form der Rechtfertigung, die man terminologisch verwirrend auch als «*direkte*» *Erfahrung* umschreiben kann. Mit dieser dritten Rechtfertigungsmöglichkeit kommt der Begriff der Evidenz in neuem Licht auf den Tisch. Man kann sich nämlich in der Erfahrung der Aussenwelt durchaus täuschen. Der so gebrauchte Evidenzbegriff schliesst die Möglichkeit des Irrtums, des Fehlerhaften in sich ein. Es ist also vernünftig zu behaupten: Ich bin überzeugt, die «Schweizerische Kirchenzeitung» zu lesen. Doch ist diese Überzeugung freilich noch keine absolute Garantie für die Richtigkeit der Behauptung. Wenn diese neue Rechtfertigungsmöglichkeit auch eine Absage an die

absolute Sicherheit der Erkenntnis ist, so gibt sie uns doch eine Gewissheit an die Hand, mit der ich gemäss dem Konsens in der «Common sense philosophy» leben und wissenschaftlich arbeiten kann. Wie kann nun aber die neue Gewissheit aufgrund der «direkten» Erfahrung im Bereich der Theologie rezipiert werden?

Zur Rechtfertigung theologischer Aussagen

Unter theologischen Aussagen versteht G. Küng alle Sätze von Gott und der von ihm initiierten Heilsgeschichte. Weiterhin geht er als Philosoph von der Tatsache aus, dass der Glaube mehr als ein blindes Wagnis oder wortloses Vertrauen ist; der Glaube nimmt vielmehr sprachliche Gestalt an, es werden Sätze aufgestellt, die den Anspruch erheben, wahr oder falsch zu sein. Diese religiös-theologischen Behauptungen sind Gegenstand der philosophischen Analyse; sie werden als vorgegeben betrachtet, das heisst Glaube bleibt Glaube.

Da nun die klassische Theologie mit ihren Deduktionen und induktiven Verfahrensweisen in die Krise geraten ist und die intuitive direkte Gotteserkenntnis dem heutigen Bewusstsein nicht mehr unmittelbar einleuchtet, stellt sich die Frage nach der Rechtfertigung theologischer Aussagen dem heutigen Theologen neu und eindringlich. Guido Küng schlägt nun vor, die neue Perspektive im Bereich der Erkenntnistheorie auf das Gebiet der Theologie zu übertragen. Analog zur «direkten» Erfahrung der Aussenwelt soll nun von der «direkten» Erfahrung des Transzendenten gesprochen werden, sprich: von der Einfühlung in eine fremde Psyche, der ethischen Werteinsicht und der Gotteserkenntnis usw. Diese merkwürdige Art des «direkten» Erkennens zeigt an, dass es für jeden Menschen auch transzendente Gewissheiten gibt, an denen zu zweifeln er nicht bereit ist. Diese unbezweifelbaren Gewissheiten (dass wir zum Beispiel gut und böse erkennen und unterscheiden können) sind sozusagen die Angeln der Tür, in denen sich unser Leben, unser Wissen und Tun erst bewegen können. Die Erkenntnis dieser Selbstverständlichkeiten geschieht nun in der Art der «direkten» Erfahrung. Von diesen so gewonnenen und gerechtfertigten Gewissheiten her sind dann wieder weitere Deduktionen und Induktionsverfahren durchführbar. Die erste und grundlegende Ausgangssituation des Menschen aber ist die sogenannte «direkte» Erfahrung.

Geht man von diesem neu anerkannten Ansatz aus der Werkstatt der Philosophen aus, dann lässt sich die Theologie als Glaubens- oder Überzeugungswissenschaft auch ohne weiteres rechtfertigen. Der Vorteil die-

ses Neuansatzes: Die Theologie benützt dieselbe Rechtfertigungsmethode wie alle anderen Wissenschaften auch. Die so geleistete Einordnung der Theologie in einen allgemeingültigen wissenschaftstheoretischen Rahmen hat allerdings zur Folge, dass die religiösen Wahrheiten als Hypothesen im Gegensatz zu absolut gesicherten Behauptungen verstanden werden müssen. Ob und wie weit dies im Selbstverständnis der Theologie möglich ist, werden die Theologen abzuklären haben. Auf jeden Fall ist es in der heutigen Wissenschaft legitim, sich auf unvollkommene Intuitionen zu stützen, die sich unter Umständen sogar als falsch erweisen können. Damit ist der Theologie eine wichtige Krücke für unsere Zeit geliefert, in der sie oftmals hart angegriffen wird. Mit dieser von Guido Küng aufgezeigten Perspektive im Bereich der philosophischen Forschung kommt die Zukunft der Theologie neu und anders in den Blick.

Erny Gillen

Spanierseelsorger diskutieren die Zukunft ihrer Mission

Zu ihrer jährlichen Zusammenkunft trafen sich die Spanierseelsorger der Schweiz vom 24.–28. Oktober in Luino. Als Thema hatten sie sich «Die Zukunft der Spaniermissionen in der Schweiz» gestellt. Verschiedene Gründe hatten die Wahl des Themas nahegelegt: Der Priestermangel, der auch in den Spaniermissionen spürbar wird; die anhaltende Einwanderung spanischer Arbeitnehmer und das gleichzeitige Heranwachsen junger Spanier, die in der Schweiz geboren und erzogen werden; die finanziellen Engpässe in verschiedenen Landeskirchen, die oft eine Reduktion der Zahl der Ausländerseelsorger fordern. Aus diesen Gründen sollten Möglichkeiten der Spaniermissionen in der Zukunft diskutiert werden.

Pfarrer F. Stampfli, Zürich, nahm als Ausgangspunkt seines Referats die Bildung der christlichen Urgemeinde und die Einsetzung von Diakonen an, die den Bedürfnissen der sprachlichen Minderheiten Rechnung tragen sollte. Auch in der Kirchengeschichte könne immer wieder festgestellt werden, wie die Form der Seelsorge sich der Form des Lebens angepasst habe, um auch den Reisenden und Pilgern das Wort Gottes zu verkünden. Zukunft lasse sich zwar nicht voraussehen und vorausbestimmen, dennoch sei die Präsenz der Ausländer heute eine Realität, die die Ausländerseelsorge notwendig mache. So gehe es darum, den einge-

schlagenen Weg weiterzugehen, aber neue Formen zu prüfen. Er hob vor allem drei Zeichen hervor, die in der Kirche bestimmend seien: Liturgie, Verkündigung des Wortes und Diakonie. Diese drei bildeten eine Einheit, die auch von der Seelsorge her in eine konkrete Situation hineingehen müsse. Von daher sei die Ausländerseelsorge auch in Zukunft eine Notwendigkeit.

P. L. Crausaz, Lausanne, ging aus von den kirchlichen Verlautbarungen zur Ausländerseelsorge; diese Verlautbarungen hätten früher eher das Bild einer Parallelkirche von Pfarreien und Ausländermissionen gebracht; heute werde immer mehr auf die Notwendigkeit der Zusammenarbeit und der Zusammengehörigkeit hingewiesen. Die Veränderungen in der Gesellschaft hätten auch ihre Auswirkungen auf die Veränderungen im Kirchenbild gehabt, denen heute Rechnung getragen werden müsse. Er führte vor allem drei Punkte aus: Die Pastoral der Mission, die die Verkündigung des Evangeliums an die Armen bedeutet und die Seelsorge in einer konkreten Welt und Gemeinschaft begründet; die Pastoral der Teilnahme, die das Leben mit jenen, die angesprochen werden, teilt und auch den Veränderungen in dieser Welt entsprechen muss; die Pastoral der Sektoren, die in die verschiedenen Bereiche des Lebens eingreift, da eine Gesamtseelsorge heute immer schwieriger wird. Er führte weiter aus, dass die Missio-

nen ein Zeichen der prophetischen und dynamischen Kirche seien, von denen die Lokal-Kirche immer wieder lernen könne und deren Erfahrungen auch den Pfarreien nützlich seien.

In Gruppengesprächen und Plenumsdiskussionen besprachen die Spaniermissionare die Thesen, die die beiden Referenten vorgestellt hatten. Als Schlussfolgerungen hielten sie fest: In den Missionen und Diözesen ist die Prüfung der Restrukturierung der Missionen weiterzuführen; darüber soll eine Umfrage Auskunft erteilen. Der Einbezug der Schwestern und Laien in die Seelsorge ist abzuklären; dazu soll auch die Frage der Aus- und Weiterbildung jener geprüft werden, die in der Seelsorge an den Spaniern mitarbeiten. Gewünscht wurde auch eine bessere Information über die Kirche in der Schweiz, ihre Strukturen und Organismen.

Bereichert wurde die Tagung durch verschiedene Gäste aus der Schweiz, aus Spanien, Frankreich, Belgien, England und der Bundesrepublik Deutschland. Diese verfolgten mit Interesse den Verlauf der Tagung, da sich in den meisten Ländern Europas ähnliche Fragen stellten, wie sie sich den Spaniermissionen in der Schweiz stellen. Auch die Beiträge der Gäste nahmen die Spanierseelsorger mit Interesse auf, da sie den Blick auf ein übernationales Bild öffneten und Hinweise gaben auf die Situation in den verschiedenen Ländern Europas.

Urs Köppel

Das Wort gehört allen

Im Moment, da ich diese Zeilen in die Schreibmaschine tippe, sind die Eindrücke vom jüngsten Weltkongress der Katholischen Presse mit 315 offiziellen Teilnehmern aus 61 Ländern noch sehr frisch, daher möglicherweise noch zu wenig verarbeitet. Vor drei Stunden ist im Kongresszentrum, im südlicheren – und damit im wohlhabenderen – Teil der Stadt Dublin, unweit des Botschafterviertels gelegen, die 23. Tagung von Presseschaffenden aus aller Welt zu Ende gegangen. Vor sechs Jahren, als der vorletzte derartige Kongress in Wien stattfand, waren um die 50 katholische Journalisten aus der Dritten Welt anwesend. Diesmal war ihre Zahl nicht viel grösser. Dennoch hatte ich bisweilen den Eindruck, ihre Vertretung wäre, rein numerisch gesehen, bedeutend stärker geworden. Vielleicht kam es daher, dass sie disziplinierter an den zahlreichen Veranstaltungen innerhalb dieses Kongresses teilnahmen und auch ausserhalb der Sitzungszeiten und Konferenzen kaum je das Kongresszentrum und Hotel verliessen. Schliesslich suchten viele von ihnen ganz be-

wusst den Kontakt mit anderen Publizisten; man wurde bisweilen alle Augenblicke angesprochen.

Vor dem Hauptkongress, der am Dienstag, den 25. Oktober, eröffnet wurde, hatte während zwei Tagen ein Vorkongress der Teilnehmer aus Afrika, Lateinamerika und Asien stattgefunden, der offensichtlich bei den Teilnehmern auf grosses Interesse gestossen ist. Vorweggenommen wurde sodann eine internationale Sitzung «Presse und Jugend», an welcher vor allem Laurier Caron, ein Kanadier, zum Thema «Was die Jugendlichen von der Presse erwarten» ein aufschlussreiches Referat gehalten hat. Seine Analyse über die heutige Situation hat in vielen Punkten voll ins Schwarze getroffen; seine Anregungen dürften auch bei uns näher überdacht und verwirklicht werden. Im Detail darauf einzugehen, ist im Rahmen dieses Berichtes nicht möglich.

Überzeugende Eröffnungsansprachen

Am ersten Haupttag des Kongresses, der unter das Motto «das Wort gehört allen» gestellt worden war, hielt eine Reihe von kirch-

lichen, politischen und journalistisch führenden Persönlichkeiten ein Eröffnungswort. Dass der Vertreter der Regierung Irlands, einem Land mit einer Bevölkerung, die zu über 90 Prozent katholisch ist, mehrmals den Papst zitiert, konnte ja kaum überraschen. Dass aber ein junger Bürgermeister einer Millionenstadt, früher offenbar selber einmal im Journalismus tätig, die katholischen Publizisten auffordert, bei ihrer Arbeit das Gebet nicht zu vergessen, dürfte den meisten Zuhörern ungewohnt geklungen haben. Lord Mayor Michael Keating hatte aber auch eine Erklärung für seine Aufforderung: die Aufgabe der Journalisten, die für die katholische Presse schreiben, ist noch komplizierter als sie sonst schon ist, auch viel wesentlicher. Während seiner Schulzeit sei es ganz normal gewesen, dass man gezwungen wurde, katholische Publikationen zu kaufen, während die heutigen Jugendlichen sich kaum mehr zu so etwas zwingen liessen und daher die Anstrengungen im Wettbewerb mit säkularer Literatur viel grösser sein müssten. Der Präsident der Katholischen Weltunion der Presse, Dr. Hanns Sassmann, Graz, betonte eine dreifache Verantwortung, die Ehrfurcht vor dem Wort, das manchmal so rasch gesprochen oder niedergeschrieben wird, den Dienst an der Menschheit und die Verantwortung für die Wahrheit.

In der von Kardinal Agostino Casaroli unterzeichneten Botschaft von Papst Johannes Paul II. wurde dieser Pressekongress als von besonderer Bedeutung für das Leben der Kirche bezeichnet und daran erinnert, dass das irische Volk während Jahrhunderten in ganz besonderer Weise zur Evangelisierung der Welt beigetragen hat. Zwei Tage vorher war im Sonntagsgottesdienst in der Pro-Kathedrale von Dublin, bei dem eine Missionsschwester das Wort Gottes verkündete, darauf hingewiesen worden, dass zurzeit 6000 Irländer irgendwo als Missionare tätig sind. Mit anderen Worten: auf 500 katholische Irländer gibt es gegenwärtig einen Missionar in der Dritten Welt.

Wertvolle Hauptreferate

Ein wegleitendes Wort, wiederum den Kern auch unserer kontinental-europäischen Situation treffend, hat Bischof Cahal Daly, Belfast, gesprochen. Von da aus ging es dann in vier Hauptrichtungen:

- Soziale Kommunikation und christliche Gemeinschaft,
- Die Politik der Medien,
- Internationale Zusammenarbeit und Solidarität,
- Die Praxis des Journalismus.

Je nach dem, wo man sich besonders angesprochen fühlte, konnte man am Mittwoch und Donnerstag, teils im Anschluss an

die Hauptreferate und die meist sehr kurze Plenumsdiskussion, teils vorher schon, in Arbeitsgruppen Details aufnehmen, eigene Erfahrungen einbringen, Kritik am Gesagten vorbringen, Ideen anderer weiter erörtern. Die sprachlichen Schwierigkeiten haben da oder dort den Fluss der Diskussion etwas gehemmt. Insgesamt waren diese mehrstündigen Aussprachen in relativ kleinen Gruppen für jene, die voll dabei waren, sehr produktiv. Da und dort wurde man in der eigenen Zielrichtung bestärkt, manchmal freilich auch durch die Konfrontation mit anderen in Frage gestellt. Solche Aussprachen tun gut, regen zur Besinnung an und erweitern den «Horizont». Freilich musste man gelegentlich auch feststellen, dass sich einige «Theoretiker» die tägliche Aufgabe eines katholischen Journalisten, arbeite er nun an einer christlich ausgerichteten oder an einer weltanschaulich neutralen Zeitung, beim Radio oder Fernsehen, doch etwas zu einfach vorstellen. Sie verkünden ja nicht nur das Evangelium, sondern haben Tag für Tag eine gute Zeitung, wöchentlich eine lesenswerte Zeitschrift oder ein Fachblatt zu schreiben oder gute Radio- und Fernsehsendungen zu machen. Selbstverständlich soll das stets auf dem Fundament geschehen, auf dem ein katholischer Publizist sein Lebenswerk aufzubauen gewillt ist.

Kontakte im Kleinen

Das Programm liess erfreulicherweise viel Zeit und Raum für persönliche Kontakte. So haben sich wiederum die Herausgeber und Journalisten von Tageszeitungen getroffen, auch jene, die für Wochenblätter arbeiten, die Vertreter der katholischen Agenturen, die übrigens den neuen Chefredaktor der Kipa, Bruno Holtz, Freiburg, zu ihrem Präsidenten wählten.

Ganz neu an einem Weltkongress war die von Hans-Peter Röthlin, dem Informationsbeauftragten der Schweizer Bischofskonferenz lancierte Idee, einmal die Presseleute der verschiedenen Bischofskonferenzen zusammenzubringen. Die Idee hatte Erfolg: an einem Lunch konnte Dr. Rudolf Hammerschmidt, Bonn, gleich aus zwölf verschiedenen Ländern die entsprechenden Mitarbeiter der Bischofskonferenzen begrüßen, von Finnland über Irland und Schottland bis Kenya, Nigeria und Tansania. Hans-Peter Röthlin wurde zum Koordinator dieser Gruppe bestimmt, die fortan in besonderer Weise Informationen austauschen, Unterlagen gegenseitig zur Verfügung stellen und wo nötig einander auch in anderen Bereichen helfen will. In drei Jahren will man sich am nächsten Weltkongress der Katholischen Presse wieder treffen.

Ein Blick ins Landesinnere

Für die Begleitpersonen der Kongress Teilnehmer waren verschiedene Ausflüge ins Landesinnere vorbereitet worden. Sie vermittelten einen Eindruck von der historischen Entwicklung, von den heutigen Gegebenheiten und auch der Schönheit dieses Inselstaates. Beeindruckend war die grosse Begeisterung, mit der einzelne Irländer, und keineswegs nur kirchlich ausgerichtete Frauen und Männer, immer wieder vom Papst und seinem Besuch in Irland vor drei Jahren sprachen. Da, so meine ich, ist schon etwas hängengeblieben, was nüchterner fühlenden Christen in unserem Land als Impuls für 1984 zu dienen vermöchte.

Arnold B. Stampfli

Hinweise

Weitere Bände des neuen Mess-Lektionars

Ein ganzes Jahr, seit dem Advent 1982, konnte in unseren Gottesdiensten bereits die Neuausgabe des Mess-Lektionars (Band III, Lesejahr C) verwendet und erprobt werden. Dieses innen und aussen sehr schön gestaltete Buch, aus dem Sonntag für Sonntag das Gotteswort verkündet wird, hat in den meisten Pfarreien eine sehr gute Aufnahme gefunden.

Drei Gründe mögen dazu beigetragen haben: Mit dem neuen Lektionar lag endlich die deutsche Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift in einer meist sehr verständlichen Fassung für den liturgischen Gebrauch vor; die Einteilung des Textes in «Lesezeilen» oder «Sprechzeilen» wurde von Priestern und Lektoren als grosse Hilfe für einen sinngemässeren und bewussteren Vortrag des Schriftwortes erkannt; die ansprechende äussere Aufmachung dieses liturgischen Buches verlieh ihm wieder jene Zeichenhaftigkeit, die seinem Inhalt, dem Gotteswort, entspricht, so dass manche Pfarreien die Prozession mit dem Evangelienbuch als ausdrucksvolles Zeichen für den festlichen Gottesdienst wiederentdeckten.

Seit einigen Wochen, rechtzeitig vor Beginn des neuen Kirchenjahres (Lesejahr A), liegt nun Band I des Mess-Lektionars vor¹. Zu den Vorzügen dieser Neuausgabe, die bereits bei Erscheinen von Band III besprochen wurden (vgl. SKZ 46/1982, S. 699 ff.), kommt noch hinzu, dass Band I endlich den Wortlaut der überarbeiteten und erweiterten «Pastoralen Einführung» zum Lektio-

nar enthält. Es sei an dieser Stelle besonders auf die Kapitel 1 bis 3 aufmerksam gemacht. Zunächst begegnen uns darin grundsätzliche theologische Überlegungen zur liturgischen Feier des Gotteswortes (Kap. 1). Es gibt wohl kaum ein kirchliches Dokument, in dem so Bedeutsames und so Wesentliches über den Wortgottesdienst und die Funktion seiner einzelnen Elemente (zum Beispiel Antwortpsalm und Halleluja-Ruf) ausgesagt wird, wie hier (Kap. 2).

Dann werden die verschiedenen Aufgaben und Dienste innerhalb des Wortgottesdienstes erläutert (Kap. 3). Einmal mehr wird dabei auf die Notwendigkeit hingewiesen, dass Laien die Aufgabe des Lektors übernehmen und diesen selbständigen liturgischen Dienst auch dann ausüben sollen, wenn geweihte Amtsträger mitwirken (Nr. 51; vgl. auch Allgemeine Einführung in das Messbuch, Nr. 66).

Der zweite Teil der Einführung beschreibt vor allem Sinn und Aufbau der Lesordnung. Zusammen mit den ersten Kapiteln könnte sich dieser Abschnitt sehr gut dazu eignen, die Lektoren in den Pfarreien in ihren Dienst einzuführen und ihnen ein vertiefteres Verständnis für die inneren Zusammenhänge zu vermitteln.

Wie Band III enthält auch der vorliegende erste Band verschiedene Modelle für die Kantillation von Lesungen und Evangelien sowie für die gesungenen Zurufe und Antworten (Akklamationen) vor und nach den Schriftlesungen. Dass auch diese Gesänge gelegentlich zu erhöhter Feierlichkeit beitragen würden, steht ausser Zweifel. Ferner ist dem Mess-Lektionar wiederum eine Zusammenstellung von passenden Leitversen und Psalmen aus dem Schweizerischen Kirchengesangbuch (KGB) für alle Sonn- und Festtage beigegeben, damit der Antwortgesang im Anschluss an die Schriftlesungen richtig ausgeführt werden kann.

Noch zwei weitere Bände des neuen Mess-Lektionars sollen vor Beginn des Advents erscheinen: Band IV mit den Schriftlesungen für die Werktage im Weihnachts- und Osterfestkreis², und gleichzeitig Band V für die Wochentage im Jahreskreis (1.–17. Woche)³. Dieser Band wird nämlich

¹ Mess-Lektionar, Band I, Die Sonntage und Festtage im Lesejahr A. Authentische Ausgabe für den liturgischen Gebrauch, herausgegeben im Auftrag der Bischofskonferenzen des deutschen Sprachgebietes. Benziger/Herder/Pustet/St. Peter/Veritas 1983. Rotes Kunstleder mit Goldprägung, 576 Seiten, sFr. 52.50.

² Mess-Lektionar, Band IV, Die Wochentage und Gedenktage der Heiligen in Advent und Weihnachtszeit, Fasten- und Osterzeit. 808 Seiten, sFr. 76.50.

³ Mess-Lektionar, Band V, Die Wochentage im Jahreskreis und die Gedenktage der Heiligen. 1. bis 17. Woche. Ca. 904 Seiten, sFr. 85.50.

schon vom 10. Januar 1984 an (Beginn der Zeit im Jahreskreis) erstmals benötigt. Die einzelnen Bände sind über den Buchhandel erhältlich.

Damit steht nun den Pfarreien bereits der grösste Teil des erneuerten Mess-Lektionars zur Verfügung. Es ist und bleibt Aufgabe der feiernden Gemeinde, sich in der Liturgie stets neu dem Gotteswort auszusetzen und es im Glauben und im Tun zu beantworten. «Daher nehmen die Gläubigen um so tiefer am Gottesdienst teil, je aufrichtiger sie sich bemühen, dem in Christus Mensch gewordenen Wort Gottes selbst nachzufolgen, wenn sie es im Gottesdienst verkündet hören» (Pastorale Einführung, Nr. 6). Denn «durch das Wort Gottes wird das Heilswerk unaufhörlich gegenwärtig-gesetzt und fortgeführt und findet im gottesdienstlichen Tun sogar erst seinen vollen Ausdruck» (Nr. 4). «Dabei wird der Gottesdienst, der ganz aus dem Wort Gottes lebt, selbst zu einem neuen Heilsereignis» (Nr. 3).

Anton Pomella

«Unser Sonntag» in der Katechese

Zur Aktion zur Vertiefung des Sonntagsverständnisses (siehe den DOK-Beschluss in SKZ Nr. 51/1982, 790) haben drei Zeitschriften Sondernummern herausgegeben: «auftrag» Nr. 4/1983, «ehe-familie» Nr. 9/1983 und «Praxis. Katechetisches Arbeitsblatt» Nr. 3/1983. Das letztgenannte Heft wurde in Absprache mit den diözesanen Pastoralstellen an alle Adressaten der von der IKK herausgegebenen «Katechetischen Informationen» verschickt; das sind derzeit 5900 im Religions- und Bibelunterricht Tätige. Vreni Merz-Widmer skizziert darin Lektionen für die *Unterstufe*, die mit den Kindern zur Gestaltung kommender Sonntage in Familie und Kirche beitragen möchten. Karl Furrer schlägt vor, mit den Schülern der *Mittelstufe* zu erarbeiten, dass dem Wortgottesdienst der Christen, Juden und Moslems zwei wesentliche Elemente (Lesung aus den Heiligen Schriften und Gebet) gemeinsam sind; mit einer Feier soll ihr inneres Verhältnis zum Gottesdienst verstärkt werden. Alfred Höfler stellt in einem Erfahrungsbericht dar, wie er in der *Oberstufe* die Schüler zur Auseinandersetzung mit dem Sinn des Sonntags und zur Mitgestaltung eines Gemeindegottesdienstes zu diesem Thema geführt hat. Das Heft enthält auch einen Beitrag von W. Bünter (aus «auftrag»), ein kommentiertes Verzeichnis von

einschlägigen AV-Medien und eine Besprechung des von H. Halter herausgegebenen Buches: Sonntag, der Kirche liebstes Sorgenkind (beide aus «ehe-familie»). Die «Praxis» ist erhältlich bei P. Raimund Gut, Kloster, 8840 Einsiedeln.

Othmar Frei

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Altarweihe

Am 1. Oktober 1983 hat Generalvikar Gregor Burch im Auftrag von Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach den Altar in der Hauskapelle des Friedensdorfes der Dorothea-Schwester in Flüeli-Ranft (Pfarrei Sachseln [OW]) zu Ehren des heiligen Bruder Klaus, des Patrons der Schweizerischen Eidgenossenschaft, geweiht und in den Altar Reliquien des heiligen Niklaus von Flüe und des heiligen Märtyrers Fidelis von Sigmaringen sowie der seligen Paula Frassinetti eingeschlossen.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 9. Oktober 1983 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Pfarrkirche von Luchsingen (GL) neu benediziert und den Altar zu Ehren der heiligen Theresia vom Kinde Jesu geweiht sowie in ihn Reliquien des heiligen Märtyrers Fidelis von Sigmaringen und des heiligen Bruder Klaus, des Patrons der Schweizerischen Eidgenossenschaft, eingeschlossen.

Einweihung

Am 11. Oktober 1983 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach das neue Altarsheim von Poschiavo (GR) eingeweiht.

Kapellensegnung

Am 16. Oktober 1983 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die Hauskapelle im Ricovero «Immacolata» von Roveredo (GR) und den darin befindlichen Kreuzweg benediziert.

Kapellensegnung

Am 30. Oktober 1983 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die Hauskapelle in der Casa Mater Christi in Grono (GR) zu Ehren der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria gesegnet.

Kirchensegnung

Am 30. Oktober 1983 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Pfarrkirche San Lorenzo in Arvigo (GR) neu benediziert.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 5. November 1983 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach die renovierte Pfarrkirche von Thalwil (ZH) gesegnet und den Altar zu Ehren der heiligen Märtyrer Felix und Regula konsekriert sowie in denselben die Reliquien der genannten Heiligen eingeschlossen.

Glockenexperte

Wenn eine Pfarrei bzw. Kirchgemeinde im Bistum Chur sich in Fragen bezüglich Kirchenglocken fachmännisch beraten lassen möchte, so stellt sich für entsprechende Konsultationen Herr Reinhold Schmid, Glockensachberater, Reutistrasse 11, 9500 Wil (SG), Telefon 073 - 23 57 40, zur Verfügung. Interessenten wollen sich bitte direkt mit dem bischöflichen empfohlenen Glockenexperten in Verbindung setzen.

Sammlung für Janjewe

Mit Datum vom 22. Juli 1982 hat der damalige Bischofsvikar Dr. Karl Schuler im Einverständnis und im Auftrage des Ordinariates Chur einer Anzahl von ausgewählten Pfarreien einen Brief geschrieben und darin angeregt, sie möchten für die dringende Renovation der Kirche von Janjewe in Jugoslawien ein Kirchenopfer aufnehmen.

Dieser Bitte war eine gründliche Abklärung der Richtigkeit und Dringlichkeit der vom Bittsteller gemachten Angaben vorausgegangen. Die Sammlung wurde praktisch Ende 1982 abgeschlossen. Sie ergab eine Totalsumme von Fr. 35000.-. Unter dem Datum vom 31. 3. 1983 hat der Pfarrer von Janjewe, Don Nikola Duckic, den Empfang der ersten Rate von (umgerechnet) DM 15400.- und mit Datum vom 16. 10. 1983 jene der zweiten Rate, DM 26590.-, bestätigt.

Der Pfarrer dankt bewegten Herzens allen Wohltätern und schreibt, dass das Geld unverzüglich für die Restauration verwendet werde.

Gerne geben wir diesen Dank an all jene weiter, die dieser Aktion zu einem grosszügigen Erfolg verholfen haben.

Bistum St. Gallen

Pfarrwahl

Auf Vorschlag des Bischofs wählten die Pfarrangehörigen von Sta Maria Neudorf-St. Gallen am 10. September Dr. *Jürgen Konzili*, Pfarrer von Teufen, zu ihrem neuen Seelsorger. Die Installation ist auf den 20. November anberaumt.

Stellenausschreibung

Die vakant gewordene Pfarrstelle von *Teufen* (AR) wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 5. Dezember 1983 beim Personalamt, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Neueinsätze

Die Pfarreien Rheineck und Thal erhalten eine gewünschte Dauerhilfe für die Seelsorge in der Person von P. *Ivo Meier* SJ. Der bekannte Indienmissionar, in einer Genfer Pfarrei noch Aushilfe leistend, wird ab 7. November meistzeitig der Pfarrei zur Verfügung stehen. Adresse: Bahnhofstrasse 26a, 9424 Rheineck.

In Widnau hat am 6. November Pastoralassistent *Hans Schmidt-Beusing* seine Tätigkeit als Katechet und Jugendseelsorger aufgenommen. Adresse: Kirchgasse 6, 9443 Widnau, Telefon 071 - 72 69 43.

Am 20. November beginnt seine Katechetentätigkeit in Buchs Herr *Roland Eigenmann*. Er wohnt Röllstrasse 19, 9470 Buchs, Telefon 085 - 6 39 47.

Zu Beginn des November hat in St. Margrethen Herr Katechet *Roman Richiger-Kappler* sein Amt angetreten und wird auch in der Jugendbetreuung tätig werden. Adresse: Blumenstrasse 25, 9430 St. Margrethen, Telefon 071 - 71 42 20.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Einkehrtag

Die nächste Recollectio für die deutschsprachigen Seelsorger des Bistums findet am

Montag, 21. November 1983, um 9.30 Uhr im Bildungshaus Notre Dame de la Route in Villars-sur-Glâne (beim Kantonsspital) statt: Einführung in die Adventszeit durch P. Hans Rotzetter SJ.

Im Herrn verschieden

Gilbert Cottet, Fidei-Donum-Priester

Gilbert Cottet, heimatberechtigt in Farvagny, ist daselbst am 21. September 1938 geboren. Am 29. März 1969 wurde er in Freiburg für das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte zuerst als Vikar in Marly (1969-1974), dann als Pfarrhelfer in Villars-sur-Glâne und vor allem als Verantwortlicher des Dailletesquartiers in Freiburg (1974-1980). Er wurde 1981 als Fidei-Donum-Priester nach Peru gesandt. Dort war er Verantwortlicher für die Pfarrei Coaza (Bistum Ayaviri). Er starb am 6. November 1983 in Lima. Die Beisetzung wird voraussichtlich in Farvagny stattfinden.

Bistum Sitten

Inkardination

Der Bischof von Sitten hat Herrn Vikar *François Maire*, Vikar von Fully und Priester des Bistums Besançon, im Einverständnis mit seinem Bischof und nach Zustimmung des Priesterrates, mit Dekret vom 10. 11. 1983 in die Diözese Sitten inkardiniert.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Jakob Pfiffner, Pfarrer, Sargans

Am 14. Juni wurde der langjährige Pfarrer von Sargans, Jakob Pfiffner, von Gott in seine Herrlichkeit heimgeholt. Der verstorbene Priester wirkte als Kaplan in Häggenschwil und Walenstadt. Der Schwerpunkt seiner priesterlichen Tätigkeit lag in Sargans, wo er von 1945 bis 1981 Pfarrer war und wo er seither als Resignat lebte. Gestorben ist Jakob Pfiffner in Arosa, wo er zur Erholung weilte.

Jakob Pfiffner war 1904 in den Vereinigten Staaten geboren worden. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges war die Familie Pfiffner in die Heimat zurückgekehrt. Sie liess sich in Gublen bei Ernetschwil nieder. Nach dem Gymnasium, das Jakob Pfiffner in Schwyz und Disentis absolvierte, widmete er sich dem Theologiestudium. Am 5. April 1930 ist er zum Priester geweiht worden.

Seine erste Seelsorgsstelle war die Kaplanei Häggenschwil. Von 1931 an wirkte er als Kaplan in Walenstadt, wo er während 15 Jahren in allen Sparten der Seelsorge diente.

Im Sommer 1945 wählten ihn die Stimmberechtigten der St. Oswaldspfarrei in Sargans zu ihrem Pfarrer. Gleich nach dem Einzug ins dortige Pfarrhaus erfolgte eine weitere für Jakob Pfiffner bedeutungsvolle Wahl, jene zum Schulratspräsidenten. 27 Jahre lang erfüllte er die damit verbundenen Aufgaben mit grossem Einsatz. Wohl lebte er für die ganze Pfarrfamilie. Kinder und Schule waren ihm jedoch in besonderer Weise ans Herz gewachsen. Während seines Schulpräsidiums sind in Sargans zwei Schulhäuser projektiert und gebaut worden, Böglifeld und Castels. Zusätzlich hatte er an der Planung des neuen Oberstufenzentrums mitgearbeitet. Auf einem anderen Sektor blieb er jedoch von Bauaufgaben verschont; Kirchen hatte er keine zu bauen. Wie sehr die Tätigkeit von Pfarrer Pfiffner von der ganzen Bevölkerung geschätzt wurde, mag die Tatsache erhellen, dass er anlässlich seines 40. Jahrestages der Priesterweihe im Jahre 1970 das Ehrenbürgerrecht von Sargans erhielt.

Als Pfarrer, als Seelsorger, als Priester waren Jakob Pfiffner während den 38 Jahren, die er in Sargans verbracht hat, unzählige Sorgen und Probleme anvertraut worden. Mehr als eine ganze Generation von Sargansern ist durch seine «Schule» gegangen. Hunderte von jungen Menschen hat er getauft, und unzähligen ist er bei der Vorbereitung aufs Sterben beigestanden. Aus Liebe zur priesterlichen Arbeit und um der Diözese angesichts des wachsenden Priestermangels einen Dienst zu erweisen, hat Pfarrer Pfiffner bis 1981 durchgehalten.

Der abnehmenden Gesundheit wegen hat er am 18. März 1981 seine Demission eingereicht. Vom Pfarrhaus ist er in eine leer gewordene Wohnung in der Kaplanei gezogen, um seinem Nachfolger Platz zu machen. Diesen Platz hat er ihm gelassen. Freilich war er immer noch da, wenn jemand ihn aufsuchen, ihm seine Sorgen vortragen wollte. Im Beisein des ehemaligen Kaplans Joseph Romer, der inzwischen in Rio de Janeiro zum Bischof aufgestiegen war, ist Pfarrer Jakob Pfiffners Leib am 18. Juni in Sargans bestattet worden. Vielen, denen er viel bedeutet hat, wird er nicht so rasch aus der Erinnerung entschwinden.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Religionsdidaktik

Heinz Schmidt, Religionsdidaktik. Ziele, Inhalte und Methoden religiöser Erziehung in Schule und Unterricht, Bd. 1, Verlag Kohlhammer, Stuttgart 1982, 304 Seiten.

Die Religionsdidaktik von H. Schmidt ist insgesamt auf zwei Bände angelegt. Der erste, bereits vorliegende Band (auf den hier hingewiesen wird) «behandelt die rechtlichen, pädagogischen und theologischen Begründungen des Religionsunterrichts», und «entwickelt die fachdidaktische Aufgabenstellung auf dem Hintergrund säkularer Sinnggebung und Lebensgestaltung...» (7). Der zweite Band soll dann «die stufenspezifischen Konkretionen der religionsdidaktischen Grundlagen aufzeigen» (7).

Schmidt grenzt dabei den Begriff «Religionsdidaktik» auf den schulischen Religionsunterricht ein. Dass eine religionsdidaktische Grundlagenreflexion heute von grösster Bedeutung ist, ergibt sich aus einer ganzen Reihe von Faktoren, so zum Beispiel aus einer grundlegenden «Funktionsänderung der öffentlichen Erziehungseinrichtungen» (7), der zunehmend schwierigeren ethischen Integration von Subjekt und Lebenswelt sowie der Notwendigkeit der Vermittlung christlicher Glaubensinhalte, «auf dem Hintergrund säkularer Sinnggebung und Lebensgestaltung», vorab im schulischen Kontext. Die grundlegende Reflexion schulischer Strukturen und Unterrichtsaufgaben und darin die Ziele, Inhalte, Methoden, Begründungen und Medien des Faches Religion zu bedenken, stellen für jeden Veränderungsversuch der bestehenden Situation eine notwendige Bedingung dar.

Das vorliegende Buch stellt sich diesen drängenden Fragen, indem es durch eine umsichtige Bestandaufnahme, durch kritische Analysen und konstruktive Veränderungsvorschläge in umfassender Weise die folgenden Problemfelder zur Sprache bringt: die rechtliche Stellung des Religionsunterrichts (RU) in der Schule (allerdings nur auf die Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland bezogen); pädagogische Legitimationsversuche des RU; konzeptionelle Ansätze einer Fachdidaktik des RU; religiöse Erziehung in der säkularen Welt; Grundlagenprobleme christlicher Erziehung; Aufgaben des RU; Zielperspektiven des RU; paradigmatische Inhalte des schulischen RU. «Die allgemeine Didaktik wurde herkömmlicherweise als Theorie der Ziele und Inhalte für Unterricht und Erziehung (Bildungstheorie), als Theorie zur Analyse und Planung von Unterricht (Unterrichtstheorie) und als Theorie zur Effektivierung von Lernprozessen (Unterrichtstechnologie) entwickelt» (10). Schmidt distanziert sich bewusst davon, die Fachdidaktik der Allgemeinen Didaktik unkritisch unterzuordnen, sondern nimmt die spezifischen Eigenheiten der Religionsdidaktik ernst. Deshalb werden die allgemeindidaktischen Theorieansätze in einem auswählenden und kritischen Sinn dort eingeführt und aufgenommen, «wo sie die unterrichtlichen Anteile der (religiösen) Erziehung» (9) bedenken.

Der vorliegende Band informiert aber doch einlässlich und kenntnisreich über den heutigen Stand didaktischer und humanwissenschaftlicher Forschung.

Dass theologisch fast ausschliesslich evangelische Ansätze und Standpunkte dargestellt und von einem spezifisch evangelischen Blickwinkel aus argumentiert wird, ist allerdings zu bedauern. Eigentlich sollte man meinen, dass von der Sache her gerade in der Religionsdidaktik die konfessionsspezifischen Grenzen überschritten werden könnten und müssten.

Das Buch eignet sich trotzdem als fachlich solide und ergiebige Informationsquelle, auch wenn die Ausbreitung der immensen Stofffülle bisweilen die Gefahr der Profil- und Konturlosigkeit in sich birgt.

Für interessierte Praktiker, die sich über die gegenwärtige Diskussion informieren wollen, vor allem aber für Ausbilder/innen und Studierende stellt das Buch von H. Schmidt eine anregende Publikation dar. *Fritz Dommann*

Kirchengeschichte

Helmut Fettweis, Karl Hillenbrand, Helmut Korn, Wilhelm Lehmkämpfer, Kirchengeschichte.

Durchblicke – Einblicke – Begegnungen, Echter Verlag, Würzburg 1982, 414 Seiten (Taschenbuch).

Obwohl sich die vier Autoren über historische Bildung ausweisen können, legen sie ein populäres, journalistisches Buch vor, weil sie wissen, dass die Christen, besonders die jüngeren, in einer geschichtsfremden Umgebung aufgewachsen sind und sich nur mühsam zu historischer Lektüre verleiten lassen. Darum kann dieses Buch auch dem Religionslehrer gute Dienste leisten. Die sonst oft so mühsame Auswahl und Adaption für die Fassungskraft des Schülers ist hier schon weitgehend vollzogen, und doch bleibt die Darstellung sachlich verantwortlich.

Leo Ettlin

Einsamkeit

Rudolf Walter (Herausgeber), Von der Kraft der sieben Einsamkeiten, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, 144 Seiten.

Das Buch enthält die Beiträge einer Sendereihe des Radios Freies Berlin. Die Beiträge geben Erfahrungen im Umgang mit der Einsamkeit wieder oder reflektieren das Phänomen Einsamkeit mit den zwei Gesichtern, dem freundlich-vertrauten und dem dunkel-bedrückenden. So spricht Reinhold Schneider von der erfüllten Einsamkeit und Friedrich Nietzsche nennt sie eine «furchtbare Göttin». Die Abhandlungen, jede in ihrer individuellen, bekenntnishaften Art ein geschlossenes Ganzes, gipfeln im «Plädoyer für die Einsamsfähigkeit»: «Was uns modern

Zum Bild auf der Frontseite

Die St.-Laurentius-Kirche in Winterthur-Wülflingen wurde in den Jahren 1957 und 1958 nach einem Projekt von Hermann Baur errichtet. Die Einweihung erfolgte am 7./8. März 1959 durch Bischof Christianus Caminada von Chur. Die Pfarrei kann also im Jahre 1984 das 25-Jahr-Jubiläum feiern. Chorraum und Kirchenschiff sind einander wie zwei offene Schalen zugeordnet. Der ganze Bau weist eine Sichtbetonpfeiler-Konstruktion auf, ausgemauert mit dunkelroten Sichtbacksteinen. Auf den 24 Trägerpfeilern ruht, durch ein 30 cm hohes Fensterband von den Aussenmauern abgehoben, die leicht gewölbte Betondecke mit einer Gesamtfläche von 800 m². Zur Kirche gehört eine Krypta für die Werktagsgottesdienste mit rund 100 Plätzen. Die künstlerische Ausstattung beider Räume stammt von F. Gehr (Glasfenster und Keramikwandbilder), H. Schilling (Altar, Taufstein und Vortragskreuz), A. Wider (Muttergottesstatue) sowie M. Piotrowsky (Altar und Tabernakelstele in der Krypta). Der schlanke Turm ist freistehend und misst 32 m. Er wurde vom Ingenieurbüro A. Sabathy entwickelt. Vor einigen Jahren erfolgte die Anpassung des Chorraumes an das gewandelte Liturgieverständnis (Neuplatzierung des Ta-

bernakels und neuer Ambo) und der Einbau einer Orgel der Firma Neidhart und Lhôte, St. Martin (NE) (27 Register), nachdem lange Zeit eine elektronische Orgel gedient hatte. Das ganze Zentrum wird vervollständigt durch ein einfaches Pfarreiheim mit Saal, kleiner Teeküche, Bastelraum und drei Gruppenräumen, erstellt ebenfalls 1957–59. Die Luftschutzräume unter der Kirche konnten als Jugendräume ausgebaut werden. Die Pfarrei zählt heute etwa 4200 Katholiken und gehört zur Gesamtkirchengemeinde Winterthur.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Fritz Dommann, Professor, Leiter des Katechetischen Instituts, Hirschmattstrasse 25, 6003 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonschule, 6060 Sarnen

Erny Gillen, stud. theol., Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. Max Hofer, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Kurt Koch, dipl. theol., Vikar und Dozent, Wylerstrasse 24, 3014 Bern

Dr. Urs Köppel, Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Anton Pomella, Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9 Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7–9 Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren. Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenaufnahme: Montag, Morgenpost.

plagt, quält und malträtiert, ist also nicht nur und keineswegs in erster Linie – die Einsamkeit, sondern vor allem der Verlust der Einsamkeitsfähigkeit.»

Leo Ettlin

Bergpredigt

Paul Mikat, Die Bergpredigt – eine Herausforderung für alle. Mit 41 Fotos zum Text aus dem Matthäusevangelium, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, keine Paginierung.

Die textliche Grundlage bildet ein Vortrag von Professor Paul Mikat auf dem Katholikentag in Düsseldorf (September 1982). Paul Mikat stellt fest, dass die breite politische und gesellschaftliche Auseinandersetzung nicht ungerne Bibelworte aus dem Zusammenhang reißt und so ihre Parolen formuliert (Schwerter zu Pflugscharen). Besonders werden Sätze aus der Bergpredigt herausgerissen und plakativ zu Parolen verwendet, wobei viele meinen, die Bergpredigt bestehe nur aus den acht Seligkeiten. Mikat stellt die Herausforderung der Bergpredigt vor und hält fest, dass sie für alle Verpflichtungen enthält. Dieser klärende Text von Mikat ist aber nur Einleitung zu einer eindrucklichen Bildserie, die

in «harten» Fotografien den Bergpredigttext «illustriert». Diese Bildmeditation ist im ästhetischen Sinne keineswegs schön. Sie ist Herausforderung, wie ja auch die Bergpredigt Herausforderung ist.

Leo Ettlin

Zwei Bücher von Kardinal Martini

Das eine Buch¹ enthält Vorträge und Meditationen, die der heutige Erzbischof von Mailand 1978 noch vor seiner Erhebung auf den Sitz des heiligen Ambrosius vor Ordenspriestern Norditaliens gehalten hat. Das Grundthema «Moses» wird, obwohl exegetisch fundiert, nicht in der Art akademischer Vorlesungen behandelt. Es bietet Anlass zu Vergleichen und Parallelen zum Neuen Testament und ganz besonders in die Praxis des geistlichen Lebens für Menschen, die in der heutigen Welt und Kirche den Weg der Vollkommenheit suchen. Carlo Martini versteht es, direkt und spontan heutige Probleme und Schwierigkeiten anzugehen und den Menschen auf lebenswürdige Art zu führen. Seine geistliche Ausstrahlungskraft ist spürbar.

Die Meditationen des anderen Buches² hat der Mailänder Kardinal Bischöfen vorgetragen. Grundlage ist das Markusevangelium, Richtschnur sind die igitantianischen Exerzitien. Das Markusevangelium wird besonders unter zwei Aspekten betrachtet: Schule des Glaubens (entsprechend dem Grundthema des Evangelisten als katechetisches Handbuch für Taufbewerber) und als Hinweis auf das Verhalten der Apostel (entsprechend dem Anlass dieses Exerzitienkurses). Wie bei den andern Büchern von Carlo M. Martini ist der Gegenwartsbezug auffallend. Er sieht das Leben Jesu als eine Aufforderung, «alle Schätze des Evangeliums für die gegenwärtige Situation aufzuheben und so Frucht bringen zu lassen». So ist auch dieses Buch Meditation, Glaubensunterweisung in kleinen Schritten durch liebevolle Erschliessung des Textes – und sehr ausgeprägt Lebenshilfe für alle Menschen im kirchlichen Dienst.

Leo Ettlin

¹ Carlo M. Martini, Dein Stab hat mich geführt. Geistliche Weisung von Mose zu Jesus, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1981, 240 Seiten.

² Carlo M. Martini, Und sie gingen mit ihm. Der Weg des Christen nach dem Markusevangelium, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1983, 144 Seiten.

ARSETAURUM

SEIT 1956



- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakralen Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede

9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini + B. Ferigutti

Telefon 073-22 37 88

Ein Lied, das nur die Liebe lehrt

Texte der frühen Zisterzienser. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Bernardin Schellenberger. Reihe «Texte zum Nachdenken».

175 Seiten, Taschenbuch, Fr. 7.90. Die vorliegende Sammlung bringt Texte von zehn Schriftstellern des «Goldenen Zeitalters» der Zisterzienser in einer von Pater Schellenberger erstmaligen Übertragung ins Deutsche.

Stellengesuch

Zuverlässige Frau, 51, sucht Stelle als **Pfarrhaushälterin** auch mit leichteren Büroarbeiten.

Auskunft erteilt
Telefon 062 - 26 15 09

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBikon (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00



Für
Kerzen
zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Gertrud Wimmer

Die grosse Überraschung. Für einen lebendigen Umgang mit den Gleichnissen Jesu. 144 Seiten, kart., Fr. 18.60.–. Mit den zwölf Betrachtungen eröffnet sich ein neuartiger Zugang zu den zeitlos gültigen Geschichten und Bildern der Gleichnisse Jesu. Es sind Gleichnisbetrachtungen, die unter die Haut gehen, in denen die Übersetzung ins heutige Leben geglückt ist. Sie können die persönliche Betrachtung ebenso bereichern wie einen Gottesdienst.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Frankenstrasse 9, Luzern, Tel. 041-23 53 63

Röm.-Kath. Kirchengemeinde Beckenried

Wir suchen auf Neujahr 1984 oder nach Vereinbarung einen vollamtlichen

Katecheteten

Die Tätigkeit umfasst folgende Aufgaben:

- Katechese an der Mittel- und Oberstufe
- Jugendseelsorge
- Mitarbeit in Seelsorge und Liturgie

Zeitgemässe Entlohnung und Sozialleistungen

Auskunft erteilt:

Pfarramt Beckenried (Telefon 041 - 64 12 32) oder Kirchmeier Theo Würsch-Maissen, Rüttenenstrasse 13, Beckenried (Tel. 041 - 64 24 68)

Schriftliche Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Kirchmeier Theo Würsch-Maissen, Rüttenenstrasse 13, 6375 Beckenried



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
055 53 23 81

Zu verkaufen von Privat

1 Vervielfältigungsmaschine
(Gestetner)

**1 Tonfilm-Projektor 16 mm
Bauer P 6**

beide wenig gebraucht.

Adresse unter Chiffre 1341 an die
Schweiz. Kirchenzeitung, Post-
fach 1027, 6002 Luzern

Zu verkaufen

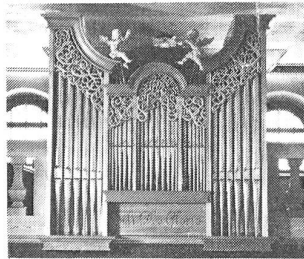
100 Bibelbilder

von Fugel, Grösse 60x80 cm, **günstige Gelegenheit.** Wertvoll
für den Religionsunterricht. 30 Bilder aus dem AT und 70 aus
dem NT. Preis nach Übereinkunft.

Telefon Pfarramt 042 - 21 1605

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



**Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn**

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Kath. Kirchgemeinde Kreuzlingen-Emmishofen

Wir suchen auf Frühjahr 1984 oder nach Vereinbarung
einen vollamtlichen

**Katecheten
(oder Katechetin)**

Die Tätigkeit umfasst vorwiegend für die Pfarrei St. Ulrich
folgende Aufgaben:

- Katechese an der Mittel- und Oberstufe
- Jugendseelsorge
- Mithilfe bei Gottesdiensten und Erwachsenenbil-
dung

Auskunft erteilt gerne Frau Christine Rammensee, Pastro-
alassistentin, Hafenstrasse 11, 8280 Kreuzlingen, Tele-
fon 072 - 72 71 97 (Privat 72 49 56)

Schriftliche Anmeldungen mit den üblichen Unterlagen
sind bis Ende November 1983 zu richten an den Präsi-
denten der Kirchenvorsteherschaft, Herrn J.-P. Seiterle, Win-
zerstrasse 5, 8280 Kreuzlingen, Telefon 072 - 72 26 62

Tonfilm-Projektor 16 mm Bauer P 8

Unentbehrlich für Ihren Unterricht. Verlangen Sie bitte Offerte mit
Spezial-Rabatt.

Cortux-Film AG, rue Locarno 8, 1700 Freiburg
Telefon 037 - 22 58 33

A. Z. 6002 LUZERN

00247023
 PFAMMATTER JOSEF DR.
 PRIESTERSEY.ST.L
 7000 CHUR

63000

46/17. 11. 83



Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

34jähriges Fräulein sucht per
sofort Stelle als

Hausangestellte

in 1- bis 4-Personenhaushalt.
Gerne mit Gartenarbeit.
Wohnmöglichkeit erwünscht.
Jeweils Dienstag Besuch einer
Schule in Aarau.

Anfragen an
Telefon 061 - 98 27 64

**Auch kirchliche
Mitarbeiter(innen)**

haben die Chance, ihren gleichkon-
fessionellen Lebenspartner zu finden
im Klub KBR (Katholischer Bekant-
schaftsring), Postfach 6884
8023 Zürich, Tel. 01 - 221 23 73

✂

Ich erwarte gratis und diskret Ihre Club-Unterlagen:

Herr/Frau/Frl. _____

PLZ/Ort _____

Strasse _____ Zivilst. _____

Alter _____ Beruf _____ KZ _____